

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 123 (2011)

Artikel: Die Suche nach Kohle im Aargau

Autor: Müller, Andreas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Suche nach Kohle im Aargau

ANDREAS MÜLLER

Dolder/Zschokke und die Braunkohle von Gontenschwil

«Der Aargau ist der an Bodenschätzen reichste Kanton. Eine bedeutende Industrie baut auf diesen Schätzen auf. Das allgemeine Klagelied von der rohstoffarmen Schweiz sollte hier nur mit verhaltener Stimme mitgesungen werden.» So leitete Charles Tschopp in seiner Landeskunde das Kapitel «Die nutzbaren Gesteine und Mineralien» ein.¹

Ausgehend von Zement- und Gipswerken, Ziegelhütten und Tonwarenfabriken, Muschelsandsteinbrüchen und Salinen hat der Autor sicher recht. Diese Grundstoffe haben die Industriegeschichte des Aargaus mitbestimmt. Doch ein Ruhrgebiet ist dieser Kanton damit nicht geworden. Die Eisenerze am Hungerberg in Aarau/Küttigen und Herznach erfuhren zwar ihre zeit- und situationsbedingte Würdigung im Text. Doch auch Tschopp erkannte deren Grenzen: die Verhüttung im Inland.

Die notwendige Holzkohle (Rennfeuerverfahren) lichtete die Wälder, aber auch jene des benachbarten Schwarzwaldes aus. Der junge Aargau sah sich einem Mangel an Brennmaterial gegenüber, der nach Schutz der Wälder und forstwirtschaftlicher Anleitung rief. Deswegen überantwortete die Regierung einem speziellen «Oberforst- und Bergwerksinspektor» diese Aufsicht und Planung. Und wir stellen mit Erstaunen fest, dass der Autor der Landeskunde nichts vom Bemühen um den Ersatzbrennstoff im Kanton, der Braunkohle, verlauten lässt.

Ganz anders sein Vorläufer ein Jahrhundert zuvor: Franz Xaver Bronner.² Er erwähnte die Erz-Schürfarbeiten am Hungerberg, die Kohlengruben zu Tegerfelden,³ am Maiengrün und in Spreitenbach. Ganz besonders blieben Bronner die Untersuchungen bei Gontenschwil im Gedächtnis. «In den letzten Jahren versuchten fleissige Arbeiter ein schwaches Braunkohlenlager auf dem berühmten Maiengrün und ein anderes bei Gontenschwyl auszubeuten. Aber bald fehlte es der Schicht so sehr an Mächtigkeit, dass die Unternehmer ihre Arbeit einstellen mussten.»⁴ Was er offenbar nicht wusste: dass rund dreissig Jahre zuvor schon einmal an derselben Stelle im Schwarzenberg geschürft worden war, nämlich noch unter der Aufsicht der bernischen Landvögte.

Zu den Funden im obern Wynental rund um das Gebiet «Schwarzenberg» wurde der Autor ausführlicher: «Nicht weit vom Bade zeigt sich ein nicht zu verachtendes Lager von Braunkohle, das an einigen Stellen über einen halben Fuss dick wird. Allein da man weiss, wie schnell sich solche Lager zerdrücken und verdünnen, so hat die Regierung dasselbe nicht bauwürdig befunden.»⁵ Demselben Fundort (gleiches

Flöz), aber auf der andern Seite des Hügels, im Ruedertal, widmet er eine weitere Notiz: «Folgt man dem Bach weiter hinauf, so trifft man die Ortsbürgerschaft Waldi, welche zu Rued eingepfarrt ist und sich auf ihrem Berglande durch Feldbau, Pflege des Viehes und einiger Fabrikarbeit erhält. Hier wurden Steinkohlen (sic!) gefunden, aber mit geringer Ausbeute.»⁶

Dieser Sache muss genauer nachgegangen werden. Umso mehr, da Ernst Kissling in seinen «Beiträgen zur geologischen Karte der Schweiz» 1903 damals viele schriftlichen Quellen zu den Funden beim Bad Schwarzenberg, Gontenschwil, konsultieren und berücksichtigen konnte. Dabei tauchen auch die Namen derjenigen auf, die sich um eine Ausbeutung dieser Braunkohlenflöze bemüht hatten: Johann Rudolf Dolder, der spätere erste Landammann des jungen Aargaus und Heinrich Zschokke, der Schriftsteller, gleichzeitig Oberforst- und Bergwerksinspektor des Kantons.

Diese beiden Namen bürgen für die Ernsthaftigkeit des Tuns. Einerseits begegnet uns der Wärme-Energiemangel im Aargau in der damaligen Zeit, andererseits die Emsigkeit der beiden Politiker, Abhilfe zu schaffen und auch die dürftigsten Vorkommen nutzbar zu machen. Damit entsteht ein Zeitdokument, das über die lokalhistorische Bedeutung hinausgeht.

Johann Rudolf Dolder

Wir sind uns gewohnt, dem ersten Landammann des Aargaus nur im Zwielicht zu begegnen. Seine politische Karriere in der Helvetik sowie seine Bewunderung für Napoleon gelten in den einschlägigen Darstellungen als opportunistisch und seine Persönlichkeit als ungebildet und streberisch. Seine gefeierten Zeitgenossen Rengger und Stapfer sahen mit Verachtung auf den Emporkömmling ohne akademisches Studium herab; die Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts übergingen ihn geflissentlich oder straften ihn, als brave Jünger von Rengger und Stapfer, mit unrühmlichen Attributen ab.⁷

Geradezu peinlich wurde er im Buche von Carl Hilty, dem Klassiker über die Helvetik, abgefertigt. Nachdem er ihn in allen politisch wichtigen Funktionen von 1798 bis 1803 immer wieder nennen und kritisieren musste, stürzte er ihn in seinem Werk, einer gedruckten akademischen Vorlesung, vollends vom Sockel mit den Worten: «Am 5. März (1803) hielt der Senat seine letzte Sitzung unter Dolder's Vorsitz. Dolder selbst, der seit langem und bis zuletzt an der Spitze unseres Staates gestanden, verschwindet gänzlich von diesem Tage an. Von ihm meldet fürder wirklich, wie der Dichter sagt: <kein Lied, kein Heldenbuch>. Es ist nicht einmal bekannt, wann und wo er starb.» Dazu setzte er die Fussnote: «Er wurde nachmals Regierungsrath im Kanton Aargau, wo er sich zu der aus ehemaligen Berner Patriziern sich bildenden aristokratischen Partei hielt, von Freund und Feind gleich missachtet.» Die Kritik an Dolder verleitete Hilty gar zu obiger Geschichtsklitterung. Im Biographischen Lexikon des Kantons Aargau steht aber: «Als Dolder nach einem Schlaganfall im



Johann Rudolf Dolder (1753–1807).

Regierungsgebäude starb, bereitete ihm Grosser und Kleiner Rat eine pompöse Be- gräbnisfeier.» Dieser Sachverhalt von 1807 dürfte ihm wohl bekannt gewesen sein. Doch seine Verachtung für Dolder verführte in gar zu folgender Patzigkeit: Die Geschichte habe ihn abgeschrieben und «ihm das grösste Opfer für Menschen dieser Art auferlegt, von einer solchen Stellung zur gänzlichen Vergessenheit herabzusteigen, der wir ihn auch unsererseits in keinem Falle entreissen wollen. Es ist schon fast zu viel von ihm die Rede gewesen.»⁸

Anderseits werden auch seine Kritiker dazu gezwungen, einen reichen Katalog von ausserordentlichen Leistungen dieses Regierungsrates aufzulisten. Ganz so augenfällig negativ dürfte daher sein Bild nicht ausfallen.

Die Disharmonie in der Bewertung des Menschen und Politikers Dolder macht uns stutzig. Eine Dissertation von 1927 über ihn als helvetischer Politiker hat diese Seite seines Daseins weitgehend ausgeleuchtet und gewürdigt.⁹ Wir wenden uns daher jener Zeit zu, die vor dem Senkrechttstart ins öffentliche Leben stattfand: seinem persönlichen Werdegang und seiner wirtschaftlichen Tätigkeit.

Die Frühphase muss wie ein Mosaik aus lokalhistorischen Arbeiten und Anmerkungen zu seiner Person zusammengefügt werden. Dies liegt daran, dass darüber in seinem Wohnort Wildegg kaum Akten zu finden sind, «da leider viele Dokumente vor dem Umzug ins neue Gemeindehaus einem mannshohen Aktenfeuer zum Opfer gefallen sind, wie Dorfchronist Otto Brunner sich noch erinnert», so jedenfalls berichtete Fred Isler in einem Aufsatz zur Person von Dolder in der Chronik von

Willegg. Selbst das Datum seiner Einbürgerung in die Gemeinde Möriken sei nicht mehr ausfindig zu machen.¹⁰

Allgemein bekannt ist Folgendes: Dolder wurde 1753 zu Meilen in ärmlichen Verhältnissen geboren. Nach der Lehre als Kaufmann arbeitete er in Zürich in der Textilindustrie. Nach dem Bankrott der Firma beteiligte er sich an einem Handelsunternehmen. Dazu war er damals nicht berechtigt, weil er kein Stadtbürgerrecht besass. Deswegen wurde er strafrechtlich verfolgt, erhielt eine Gefängnisstrafe und Kantonsverweis.

Nach sagenhaften Berichten wird der Ausschluss aus Zürich aber mit der Entführung der Frau des bankroten Textilfabrikanten begründet.¹¹ Tatsächlich war Dolder später mit dieser Frau verheiratet. Doch vorher verbrachte er seine Lehr- und Wanderjahre im unruhigen Frankreich und lernte dort französische Sitten und Umgangsformen kennen, damals fast eine Voraussetzung, um am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dass ihm dies auch für die politische Tätigkeit in der Helvetik zugute kam und jedem anderen als permanente Weiterbildung belobigt würde, gereichte ihm im Nachruf nur zur Kritik: seine einzige Beschäftigung in dieser Zeit sei es gewesen, «seinen französischen Styl zu üben, auf den er ohnehin sehr stolz war».¹²

Weshalb sich Dolder gerade in Willegg niederliess, muss wohl im Dunkeln bleiben. Um 1770 begann Dolder auf eigene Rechnung weisse Baumwolltücher (Indienne und Kattun) mit farbigen Mustern zu bedrucken. Seit 1730 war die Indiennedruckerei «ein leicht zu erlernendes und auszuübendes Gewerbe» in der Gegend, das «zudem eine überdurchschnittliche Gewinnmarge abwarf».¹³ Schon 1775 verkaufte ihm «der industriefreundliche Herrschaftsherr zu Willegg, Niklaus Albrecht von Effinger, die grösste Hälfte der Hornimatt südlich der Hellmühle mit der Konzession, darauf eine <Farb-Fabrique> und ein Wohnhaus zu errichten. Kaum waren die angefangenen Arbeiten begonnen, verkaufte Dolder 1776 den ganzen Besitz an zwei Brüder Knechtli aus Hottingen bei Zürich. Diese gerieten bald in finanzielle Bedrängnis, so dass 1777 Dolder das noch nicht fertige überbaute Grundstück wieder zurücknehmen musste. Er liess die Bauten fertigstellen und nahm den Indiennebetrieb auf, scheint sich aber gleichzeitig nach einem neuen Käufer umgesehen zu haben. Er fand ihn 1781 in der neugegründeten Firma Laué & Cie.»¹⁴

Unter Dolders Leitung vergrösserte sich die Firma in kürzester Zeit von 10 auf 60 Drucktische. 1778 hatte er sich nach eigenen Plänen zudem ein Haus gebaut, das heutige «Rillietgut» an der Hellgasse, im ähnlichen Stil wie das Burghaldehaus in Lenzburg, das ebenfalls von ihm skizziert worden war.¹⁵ Seinem Verhandlungsgeschick und seinen Verbindungen verdankte die Firma Laué auch den Erwerb weiterer Landstücke und Wasserradrechte vom Herrn von Effinger.¹⁶

Seine politische Tätigkeit begann erst mit dem Zusammenbruch der Eidgenossenschaft. Seine vorgängige langjährige Tätigkeit als Fabrikant und brachte ihm den Spitznamen «Wildegger Farbkocher» ein. Die dünnelhaften Mitpolitiker des jungen

Aargaus fühlten sich weit erhaben über das erfolgreiche «Holundermännchen», abgeleitet von seinem Namen.¹⁷ Dabei hat er nur das typische Leben des modernen Selfmademan des 19. und 20. Jahrhunderts vorweggenommen. Selbst sein Herzinfarkt während einer Regierungsratssitzung mit tödlichem Ausgang passt dazu.

Dolder wohnte als Regierungsrat an der Laurenzenvorstatt in Aarau. Dort war vier Monate vor ihm seine Ehefrau bei einem Zimmerbrand ums Leben gekommen. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Dolder und die Steinkohle

Weder der Farbkocher noch der Politiker soll uns hier isoliert beschäftigen, wohl aber eine Kombination beider Tätigkeiten: das Brennholzproblem im Aargau um 1783.

Schon als Unternehmer, dann als Betriebsleiter, gehörte der Unterhalt der Feuerstellen in der Textilindustrie zu Dolders ständiger Sorge. Sowohl die Bleicherei als auch der Stoffdruck verlangten Wärme, und diese Energie war damals mit keiner Wasserkraft beizubringen. Es gehörte aber auch zu seinem Wesen, sich mit den hohen Preisen für das kostbare Brennholz und der Holzkohle nicht abzufinden und nach Abhilfe zu suchen. Und so begegnen wir Dolder in diesen Jahren auf der Suche nach abbaubaren Kohlevorkommen in der näheren oder weiteren Umgebung seiner Betriebe, immer darauf bedacht, Material- und Transportkosten für die Industrie möglichst tief zu halten.

Ausgehend davon, dass er nicht nur als Geschäftsmann und Opportunist argumentiert, sondern auch in ernster Sorge um das Wohl seiner Mitmenschen im Aargau, möchten wir seine Bittschrift an den Landvogt von Lenzburg 1783 – also eigentlich an die Berner Regierung – bewertet und verstanden wissen. Dieses Schreiben kann genau in die Zeit der grössten Expansion des Wildegger Textilbetriebes der Firma Laué eingeordnet werden.

Am 28. April 1783 bewarben sich Albrecht Rys von Wildegg und Dolder vom selben Ort, aus Meilen stammend, bei der Kanzlei des Landvogts um eine Bewilligung, im Amt Sumiswald wie auch im Aargau Steinkohle zu suchen und diese auszubeuten und transportieren zu dürfen.¹⁸ In Sumiswald waren wohl Kohlenflöze bereits entdeckt worden, nicht aber im Aargau. Die Anfrage wurde nämlich damit ergänzt, es sei abzuklären, ob eine solche nicht mit einer schon gewährten Konzession an der Fundstelle Sumiswald kollidieren könnte.

Das Schreiben wurde von einer ausführlichen Begründung begleitet, die ohne Zweifel der Feder Dolders entstammt. Diese Darstellung kommt einer Situations-Analyse gleich, die in ihrer Ernsthaftigkeit vorwegnimmt, dass der erste Landammann des späteren Kantons Aargau einmal Präsident des Oberforst- und Bergamtes sein wird.¹⁹ Auch wenn in der kurzen Zeit vor seinem Tod 1807 in dieser Sparte nur wenig ausgerichtet werden konnte, wurde doch dessen Anliegen 1809 in ein neues Amt gekleidet, das dann dem Schriftsteller Heinrich Zschokke zukommen sollte.

Dolder sorgt sich laut Exposé um die Beschaffung von Wärme-Energiemittel für

den bevölkerungsreichen, damaligen Unteraargau. Das beständige Anwachsen von Fabriken und Bleichen werde immer mehr zum Problem. Die Gemeinden hätten schlechte Forstwirtschaft betrieben. Im untern Aargau sei das Holz für alle ausserordentlich teuer geworden und der Mangel wegen der Industrialisierung stark spürbar.

Dolder erweist sich in der Analyse wie auch im Planen und den kaufmännischen Überlegungen als gewiefter Praktiker. Mit diplomatischem Geschick versteht er, die Landesherren in Lenzburg und Bern für das Anliegen zu interessieren und ihren eigenen Nutzen einsichtig zu machen. Es wird hier klar, dass Dolder lange vor seiner helvetischen Karriere ein politischer Mensch war, auch wenn er den Eigennutz nicht zu verbergen sucht. In einem ersten Exposé wird das Anliegen nur skizziert, in einem zweiten Begleitschreiben folgen die Details. Die Anfrage umfasst drei Bereiche: Erstens die Konzession, zweitens die Mitfinanzierung und drittens die Zollerleichterung.

Die Konzession

«Die neulich häufigen Feuersbrünste und besonders ein in den freien Ämtern eingangenes Verbot gegen die Holzausfuhr, haben diesen Mangel noch empfindlicher gemacht. Der Preis des Holzes ist so hoch, und muss bei fortwährender Sperrung der freien Ämter, die sonst jährlich ein beträchtliches Quantum an Holz und Kohle²⁰ lieferten, noch soviel höher steigen, dass er unausbleiblich auf den blühenden Zustand der Fabriken und also auch auf die Bevölkerung dieses Landes in wenig Zeit sehr schlimme Wirkungen äussern muss.

Fabrikanten, Feuerarbeiter²¹ und jeder, der nicht eigene Waldungen besitzt, alle beklagen sich über den Mangel und hohen Preis des Holzes und wünschen die Entdeckung eines wohlfeileren Brennmittels. Torf ist aber in diesen Gegenden nicht viel vorhanden, und noch ist keiner ge graben worden. Auch würde es an den meisten Orten, wo welcher befindlich, seiner Förderung wegen Ableitung des Wassers, schwer und kostbar sein. Und dieses Hülfsmittel würde nicht lange dauern. Steinkohlen sind das einzige Mittel, den besorglichen Folgen der Thürung und des Mangels an Holz auf die Industrie und Bevölkerung dieses schönen, dem Staat so nützlichen Landstriches vorzubeugen.»²²

Der gegenwärtige Preis in Aarau betrage neun Gulden pro Klafter und in letzter Zeit müsse gar mit einem ganzen Louis d'or gerechnet werden. Die Auswirkungen – vor allem auf die Fabriken – sei leicht absehbar. Die Einfuhr von Bauholz aus dem Emmental und dem Schwarzwald in den Aargau sei enorm. Mehrere Gemeinden verfügten nur mehr über jenes Brennholz, das der milden Hand der Landesherren entstamme und andere müssten sich meistens durch Holzfreveln gegen das Erfrieren schützen. Weite Kreise im untern Aargau würden daher das Bemühen der «Supplicanten Rys und Dolder» unterstützen. Eine Ausnahme mache nur die Stadt Brugg, die ihnen verboten habe, im Wald des Amtes Königsfelden nach Kohle zu suchen.

Die Nachforschungen im untern Aargau hätten bisher ergeben, dass hier keine Kohlenflöze im Tagbau ausgebeutet werden könnten. Um die drückende Not zu lindern, seine zwei Massnahmen zwingend: Zuerst gelte es, Kohle aus dem Emmental hierher zu bringen, gleichzeitig dürfe man in den Bemühungen nicht nachlassen, im gebirgigen Untergrund des Aargaus nach Kohle zu forschen. Daher seien sie auf eine Doppelkonzession angewisen, zuerst eine Schürf-Konzession im Raum Sumiswald, gleichzeitig aber auch eine Konzession für die zukünftig im Aargau zu machende Funde.

1779 habe Bern dem Herrn Schulratsschreiber Bucher eine Konzession erteilt, im Amt Sumiswald Steinkohle zu suchen; diese erstrecke sich aber nur auf einen Bezirk von zwei Stunden im Umfang, sodass der übrige Teil des Amtes frei wäre. Aber auch diese Konzession allein würde für die Gesuchsteller nicht ausreichen; diese müsse gekoppelt sein mit jener für den ganzen Unteraargau. Wenn jemand das Glück hätte, vor ihnen im Aargau Kohle zu finden, dann wäre das Werk Sumiswald völlig zwecklos. Unmöglich könnten sie die Konkurrenz mit den Aargauischen aushalten, da der Absatz im Emmental und Oberaargau wegen mehreren Holzes und Mangel an Fabriken fast auf nichts herunter sinken müsste, und so lägen sie samt ihrem Unternehmen am Boden.²³ Sie wünschten daher für den Unteraargau «ein Exclusiv-Privilegium auf einige Jahre, nicht ein unbedingtes, unbegrenztes Monopol». Sollten sie selber im Eifer nachlassen und andere nach ihnen Kohle entdecken, könnten diese mithelfen, den bestehenden Mangel im Aargau zu entschärfen, ohne dass die Konkurrenten sich gegenseitig erledigen würden.

Die Mitfinanzierung

Das Suchen von Kohle wäre der Allgemeinheit und der Obrigkeit so dienlich, dass die Supplikanten es wagen, die hohe Regierung um «gnädigstes Anleihen einer Summe Geldes, gegen hinlängliche Bürgschaft zu Betreibung dieses, eines so nützlichen und vorzüglichen Teil Euer Gnaden Landen nunmehr fast unentbehrlichen Werkes zu unterstützen» und «ihnen den Zins dieses Anleihens für einige Jahre zu erlassen».

Die Zusammenarbeit mit den bernischen Landesherren schien also Dolder so selbstverständlich, dass er von Anfang an eine Mitfinanzierung einplante. Das Allgemeininteresse dürfte nicht nur Vorwand und Rechtfertigungsargument gewesen sein, sonst hätte er eher auf ein Kapital seitens seiner Firma Laué spekuliert. «Die guten Folgen und grossen Vorteile, die den Einwohnern dieser Gegend, davon viele Fabriken, der Industrie und des Handels durch den wohlfeilen Preis dieses Brennmittels notwendig zuwachsen müssen, können der tiefen Einsicht Euer Gnaden nicht entgehen. Die Gewissheit also, hierdurch den Vorteil des Landes mächtig zu befördern, erfüllt die untertänigsten Supplicanten mit der Hoffnung, von Euer Hohen Gnaden die huldreiche Gewährung ihrer Bitte zu erlangen.»²⁴

Die Zollerleichterung

Schon im Grundgesuch präsentierte Dolder den Landesherren seine Idee, den Steinkohlentransport in deren Landen «alles Zolls und Geleits zu entheben». Es seien ja nicht die Unternehmer, denen diese Abgaben schmerzten; es seien letztlich die Konsumenten, die sämtliche Zölle über die überhöhten Preise des Brennmaterials und der Fertigware zu zahlen hätten. Und damit schade man dem ganzen Lande. Das gälte vor allem, wenn Kohle von Sumiswald in den untern Aargau transportiert werden müsste. Und damit wird Dolder zum Zeugnisträger damaliger Verhältnisse: Folgende Zollstellen seien zurzeit zu passieren: Sumiswald, Burgdorf, Kirchberg, Wangen, Aarwangen, Aarburg, Olten, Aarau und Brugg. Also neun Stellen. Und wenn – «wie ich glaube – zu Lützelflüh auch eine ist, so wären deren 10. Vom Zentner müssten also 10x kleiner Zoll und 4x grosser Zoll für das bernische und solothurnische Geleit, zusammen 14x bezahlt werden. Bei einer Ware, die nicht teuer ist wie diese, ist dieses eine Summe, die die Ware schwerlich tragen kann; nach dem Preis eines Gulden pro Zentner, wäre dieser Zoll also eine Abgabe von 20 Prozent.» Und dies bei einem Produkt, das zum Grundbedüfnis von Land und Volk zähle.

Was lehrt uns diese Detaillierung? Wer nur die Nachaffung französischer Sitten und revolutionärer Parolen im späteren Engagement Dolders sehen will, erfasst nur einen kleinen Teil seiner Persönlichkeit. Die wirtschaftlichen Vorteile eines Einheitsstaates, das Entfallen aller Verkehrsschranken und Binnenschikanen, die Förderung privater Initiative mit öffentlichen Mittel, wenn der volkswirtschaftliche Nutzen offensichtlich ist, sind Anliegen, die der Praktiker Dolder vor der Revolution wahnimmt und indirekt auch als systemimmanent kritisiert. Wer daher diese Bittschrift ohne Vorurteile liest, erkennt den «Homo oeconomicus», der früher oder später Politik machen muss.

Die Überraschung

Die Anfrage von Rys und Dolder kam in Bern zur Behandlung. Am 1. Mai 1783 wurde das Problem Sumiswald zur näheren Abklärung an das Sekretariat der Finanzkommission, an den «Sekelmeister und Venner» weitergeleitet. Es scheint, dass das Ergebnis für die Wildegger Bittsteller nicht günstig ausgefallen ist. Insofern Herr Bucher tatsächlich Inhaber einer Konzession war, dürften alle Pläne für Aargauer Schürfrechte im Emmental samt den angestrebten Transporterleichterungen hinfällig geworden sein. Dazu fehlen uns die schriftlichen Belege. Auch von Subventionen hören wir in der Folge nichts mehr. Die aargauischen Sondierungen dürften bewilligt worden sein.

Bei den weiteren Abklärungen Dolders im Aargau, die offenbar mit der nötigen Erlaubnis fortgesetzt wurden, erscheint der Name des Kompagnons Rys nicht mehr, dafür der Herr von Effinger von Wimmis und Schaffner Hauri aus Wildegg. Jedenfalls berichtet Dolder den Landesherren getreulich über sein weiteres Vorgehen rund drei Jahre später, ohne dafür ein dauerndes Schürfrecht oder gar eine Belehnung eingeholt zu haben.

Nicht er selber, sondern der Seifensieder Merz aus Reinach war im Gebiet von Schwarzenberg bei Gontenschwil 1785 fündig geworden. In den sogenannten «Würzen» hatten Bauern «etwas Schwarzes» gefunden und obigem zur Begutachtung übergeben. Dieser behauptete, dass dies wirklich Steinkohle und «der ganze Berg damit erfüllt sei».²⁵

Diese Mitteilung wird am 21. August 1786 in einem ausführlichen Bericht Dolders den Landesherren übermittelt, wobei in diesem Schreiben darauf verwiesen wird, dass er sofort nach dieser Entdeckung bei der Bergwerkskommission – zusammen mit seinen Mithaften – einen Schürfschein beantragt und diesen auch erhalten habe. Seifensieder Merz seinerseits begann aber schon 1785 mit andern – wohl mit den Landbesitzern, der Familie Rudolf Wiederkehr, zu graben. Dass dies ohne Bewilligung geschah, vernehmen wir später, nämlich im Streitverfahren zwischen Merz und Dolder. Vielleicht wusste er, dass Dolder ein Probe-Suchrecht für den ganzen Unteraargau erhalten hatte. Daher liess er sich seine Entdeckung vom «ferndrigen Jahres» am 2. Brachmonat 1786 von Notar Löpfe, Seengen, bestätigen, einschliesslich dem Geständnis, schon etliche Zentner an Steinkohle gegraben und verkauft zu haben. Nicht genug: Auch Johann Rudolf Fischer, Gerichtsvogt aus Reinach, musste am 13. Juni 1786 schriftlich bescheinigen, dass Jacob Merz mit dieser Grube schon viel Mühe und Lasten gehabt habe. Offenbar plante der Entdecker, auf diese Weise vom späteren ordentlichen Nutzniesser eine möglichst hohe Entschädigung einzuhandeln. Der Beweis, dass Material verkauft werden konnte, belegte ja die Güte der Ware; die Vorarbeiten auf eigene Rechnung sollten ebenfalls entschädigt werden. Die Rechtsfrage erschien dem Seifensieder zweitrangig. Beide Dokumente liegen vor und wurden wohl später im Streitverfahren den Repliken und Duplikten beigelegt.

Wer war dieser Jakob Merz? Geboren 1730, führte er am Rain (Pfeffikerstrasse) in Reinach eine Seifensiederei, zusammen mit zwei Söhnen Gabriel und Jakob (1766–1835). Gabriel übernahm später das elterliche Geschäft, während Jakob, sein Bruder, 1800 nach Schöftland zog, um dort dasselbe Gewerbe zu betreiben.²⁶ Sie führten eine Verkaufsstelle für Seife und Kerzen und vertrieben ihre Produkte auch in der Umgebung von Haus zu Haus. Ob der Vater oder der Sohn Jakob 1786–1789 an den Kohlenfunden interessiert war, entzieht sich unserer Kenntnis.²⁷ Sicher ist, dass eine Siederei Brennmaterial in Fülle benötigte. Zudem war der «Hausierer» über alles und jedes in der Gegend orientiert. In seinem Bittbrief an die hochgeachteten, hochgeehrten Herren in Bern hat sich Jakob Merz selber als «ein nicht begütterter Mann» bezeichnet, um eine Belohnung von deren Einsicht und Barmherzigkeit zu erreichen.²⁸

Sicher ist, dass Merz ursprünglich das Bergwerk selber betreiben wollte, denn er suchte in diesem undatierten Schreiben um eine Bewilligung nach. Dabei bezichtigt er sich selber, dass er nach einem Vertrag mit den Eigentümern seit dem 15. Oktober 1785 nach Kohle geschürft habe. Daher melde er nun seinen Fund offiziell an. Neben dem Schürfrecht erwarte er von den hohen Herren auch eine Belohnung für

seine Entdeckung. Er wisse, dass deren «Milde und Güte» andernorts eine solche ausgerichtet habe. Seine Bitte begründete Merz auch mit der Nützlichkeit seines Werkes, um der Holzsteuerung im Aargau zu begegnen. Natürlich hatte Merz den Text nicht selber verfasst, sondern er hatte seinen Fürsprecher, wohl Löpfe, damit beauftragt.

Besonders aufschlussreich für die Fundstelle Schwarzenberg und die Rechtslage daselbst erweist sich heute der mehrseitige Bericht von Dolder vom 21. August 1786. Dass Dolder die Rechtsfrage herausstreckt und Merz samt Mitarbeitern als «Grubenfachleute» ein denkbar schlechtes Zeugnis ausstellt, beweist, dass inzwischen mündlich schon ordentlich gestritten worden ist. Der Vorschlag Dolders, dem Entdecker und Vorgänger vor Ort 20–30 Louis d’or auszuzahlen, wenn die Fundstelle wirklich ergiebig sei und handelbare Ware hervorbringe, war sicher ein Vermittlungsangebot. Es musste von Merz akzeptiert werden, da dieser um seine schwache rechtliche Stellung wusste oder ihm Massnahmen angedroht wurden.

«Inzwischen hat der Jacob Merz mitsamt den Eigenthümern des Landes, wo Kohle verstührt werden, angefangen zu graben, Löcher gemacht, und ohne einigen Verstand, Regel und Ordnung das Erdreich durchwühlet, Kohle angetroffen und wirklich etwelche Centner herausgethan, welche für Tagkohle von ziemlich guter Qualität waren.»

Doch ohne Bewilligung und Bürgschaft weigerten sich die Eigentümer weiter mitzutun. Nun begab sich Dolder mit Herrn Berginspektor Deggeler aus Lauterbrunnen²⁹ an den Fundort, und sie trafen «das Gebürg ganz in Unordnung» an. Der Fachmann beurteilte den Tagbau als aussichtslos und machte den Vorschlag, mit einem Stollen zu untersuchen, ob das Flöz sich weiter im Gebirg erstrecke und sich die Kohle veredle. Von den interessierten Teilhabern sei nur Ludwig Hauri von Wildegg verblieben. Mit ihm zusammen habe er 25–30 Lachter³⁰ graben lassen. Das Flöz sei überall auf Brusthöhe 12–16 Zoll dick, worin aber die Schicht edler Kohle kaum einen Zoll ausmache. Obwohl gegenwärtig wenig oder gar keine Hoffnung bestehe, würden sie noch einige Lachter weiter auffahren und erst dann abbrechen, wenn sich die Lage nicht bessert.

Bezüglich dem Entdecker Merz halte er am Versprechen fest, ihm 20–30 Louis d’or auszuzahlen, wenn das Werk gut ausfalle. Doch sei auch zu beachten, dass er ohne Erlaubnis der hohen Kommission gegraben habe.³¹

Die letzten Bemerkungen weisen bereits darauf hin, dass nun ein ständiges Feilschen zwischen Merz und Dolder beginnt, mit sich widersprechenden Angaben über Erfolg oder Misserfolg der Schürfarbeit. Ein dauernder Notenwechsel beschäftigt in der Folge den Landvogt von Lenzburg von 1786–1789. Dieses unschöne Hin und Her vermittelt uns konkrete Angaben zur Tätigkeit im Schwarzenberg, zum Zustand des Stollens, zur Ausbeutung und zum Geschäftlichen.

Die Situation vor und im Bergwerk

Die Bergwerkskommission meldet am 19. September 1786 dem Landvogt von Lenzburg zu Handen des Seifensieders Merz, dass dessen Gesuch abgelehnt sei. Herr Dolders Angebot, dass er dem Entdecker Merz 20–30 Louis d’or gebe, sofern das Bergwerk abträglich sei, sei «auf die strengste Billigkeit gegründet» und dass er sich «gänztlich damit begnügen» solle, angesichts der Tatsache, dass er durch sein Graben den «vorhandenen Reglementen zuwider gehandelt hat». Er solle sich eher glücklich schätzen, bei Misserfolg des Unternehmens der «unvermeidlichen Kosten entgangen zu seyn».

Damit wird das Unternehmen Dolders seitens der Landesherren voll sanktioniert. Merz und sein Fürsprecher konzentrieren sich nun ganz auf den Beweis, Dolder verdiene bereits an seinem Werk, und sie liessen wohl von Einheimischen das Terrain ständig überwachen. Jedenfalls musste sich der Landvogt nun dauernd mit den anstehenden Forderungen auseinandersetzen.

Daher verlangten die übergeordneten Behörden von Dolder einen Grubenbericht. Die Vorgeschiede und sein eigenes Vorgehen nach den Weisungen von Berginspektor Deggeler ist im vorigen Kapitel bereits dargestellt worden. Von grosser Ausbeute findet sich in seiner Darstellung keine Spur.

Ein Jahr später, am 29. November 1787, berichtet Dolder erneut über die Lage im Schwarzenberg. Zuerst entschuldigt er sich, noch keine offizielle Belehnung beantragt zu haben. Einerseits sei die «Bauwürdigkeit» der Grube noch immer nicht erwiesen, anderseits habe der Lenzburger Landvogt Steiger von Wimmis auf Anfrage erklärt, dass in diesem Bereich noch keine bestimmten Reglemente existierten.

Darauf ging er auf die ausgeführten Stollen-Sondierungen ein. Mit etwa 100 Lachten sei er weit in den Berg vorgedrungen. Die Abwinkelung nach links habe bessere Kohle gebracht. Die Dicke des horizontalen Flözes sei konstant geblieben. Der gute blaue Mergel der seitwärts an der Kohle liege, hätte bisher keinen Liebhaber gefunden. Bauwürdig wäre das Flöz, wenn er sich auch in der Breite ausdehnen würde. Die Qualität der Kohle sei sehr brauchbar, aber weniger gut als das im Oberland gewonnene Material.³² Er habe zirka 9 Zentner à 9 Batzen verkauft. Nun sei der Preis gar auf 7 ½ Batzen herabgesetzt worden. Im Berg befänden sich noch 300–400 Zentner. Laut Rechnung stehe die Grube um 600 Gulden im Minus.

Wir werden etwas stutzig, wenn wir bemerken, dass Dolder erst drei Tage zuvor, nämlich am 26. November 1787, eine öffentliche Kundgebung zum Verkauf von Kohle erlassen hat. Interessanterweise preist er die Vermischung mit der teuren Holzkohle an, was nicht auf ausgezeichnete Qualität schliessen lässt. Die Kunden werden gebeten, sich einige Tage vorher anzumelden, damit «die Wagen auf dem Platz nicht aufgehalten werden». Wurde damit ein Ansturm auf das Brennmaterial als Werbetrick vorgetäuscht? Oder war das Ausmessen der Kohle tatsächlich so aufwändig? Weshalb fragt er die Kommission drei Tage später förmlich an, dass «der Verkauf der Gontenschweiler Kohle» öffentlich bekannt gemacht werde? Musste

er dem Drängen oder gar den Drohungen von Merz ausweichen? Wir wissen es nicht.

Etwa um diese Zeit begann Merz mit dem Drängeln um seine Belohnung. Der Landvogt wurde damit bestürmt, dass der «Dolder von der Hellmühle in Wildegg» sein Versprechen nicht halten wolle. Er würde mit dieser «Belohnung schlechterdinge nicht heraus rüken», obwohl seine Entdeckung «bauwürdig und nutzbarsam genug» sei. Bald scheine es, dass der Merz, «wie es scheint, bald mit Nichts abgefertigt werden sollte».

Am 1. Dezember 1787 verlängerte die Kommission die Sondierungsfrist um sechs Monate, nämlich bis zum 1. Juli 1788. Bis dahin solle er eine «förmliche Belehnung bei den Räten» anmelden. Die Klage von Merz wurde mit keiner Silbe erwähnt. Das Anliegen blieb wahrscheinlich beim Landvogt liegen.

Kurz darauf muss der Landvogt eine Begehung des Werkes durch neutrale Beobachter aus der Gegend angeordnet haben: Jacob Holliger, Grafschaftsvogt aus Boniswil und Untervogt Frey aus Reinach hätten einen Bericht erstattet, meldet später Dolder in einem Schreiben. Dieser Rapport muss wohl mündlich auf Schloss Lenzburg erfolgt sein.³³

Die neutrale Beurteilung und der Streitfall

Vor Ablauf der Schonfrist für Dolder beschloss die Bergwerks-Kommission ihrerseits, einen neutralen Bericht über das Werk bei einem Fachmann einzufordern. Am 29. Mai 1788 reichte Berghauptmann Wildi die bestellte Expertise ein. Die folgenden neuen Erkenntnisse scheinen uns von Bedeutung. Unter dem Damm von 1½ Fuss Lehm und 3 Zoll eines «walkenerdartiges Flözes» erscheine endlich ein «steinkohleartiges Flöz, das 5 Zoll mächtig ist».

Wir stellen fest: Immer wird von Steinkohle geschrieben; eigentlich handelt es sich aber um eine sehr junge Braunkohle. Der Beweis dafür findet sich in der Darstellung Wildis selber. Die Entstehung des schwarzen Materials sei fast «mit Händen zu greifen». Beim Stolleneingang liesse sich erkennen, dass es sich um flachgedrücktes Holz handle, denn Rinde und Jahrringe seien noch sichtbar. Weiter im Berginnern sei die Kohle zwar dichter, aber in so spaltbaren Schichten gelagert, dass das ursprüngliche «Reiserholz» noch erkennbar sei. Der Stollen von 450 Fuss Länge mit Querschlägen dringe horizontal in den Fels ein. Rein sei das Flöz nur 5–6 Zoll dick, oben und unten mit Steinmaterial vermengt.

Dann folgt eine Beurteilung: «Von sehr guter Art scheint die Steinkohle nicht zu sein.» Weil die Kosten der Gewinnung sehr gering sind und keine Verbauung erfordert, lohne sich die Ausbeute doch. «Sollte sich die Steinkohle zum Eisen schmelzen gut gebrauchen lassen, so wäre es unterdessen nicht unbedacht, darüber Gedinge (Vorbehalte) in die Belehnung einzurücken.»

Als neuer Aspekt erachten Wildi wie Dolder, der ihn begleitet hatte, die reine Walkererde, die sich nicht weit von der Kohlengrube entfernt, gewinnen liesse. Ein

Herr Harrison soll sie darauf angesprochen und Interesse dafür gezeigt haben. Damit liesse sich vielleicht ein zusätzliches Geschäft machen. Doch dieser würde auf eigene Kosten graben.

Ein Jahr nach diesem offiziellen Rapport wird Seifensieder Merz wieder aktiv. Zusammen mit seinem Notar reagieren sie mit der konkreten Aufforderung zum Bezahlung des Entdecker-Geldes: Es sei bereits sichtbar, dass die «Steinkohle sowohl in Qualität als im Ertrag immer besser sich finden lässt, folglich schon ein schöner Profit zu des Bergwerksinhaber Nutzen daher fliessen muss». Dennoch wolle Herr Dolder mit seiner Belohnung nicht herausrücken. Die Beweise für genügende Ausbeute:

1. «Dass durch das Graben und Nachsuchen der Steinkohle ein überaus grosser Haufen gutes, nicht als Abwurf, vor der Grube sich findet, der, wenn man selbigen verkaufen und zu Geld machen wird, einen grossen Teil an die gehabten Kosten bezahlt.
2. Ist das Graben der Steinkohle bis anhin von Zeit zu Zeit besser und ergiebiger von Statten gegangen, sodass ungeacht wirklichen Verkaufs der Steinkohle, auch eine grosse Menge, und vielleicht mehr denn 2000 Centner in und vor der Grube aufgebieget zum Verkauf sich vorfinden, welch alles bereits einen ziemlich grossen Wert in Geld ausmacht, ohne dess in kommenden Jahren beziehenden Nutzens zu gedenken.»

Am 19. Juni 1789 verschickte der Landvogt entsprechend der Bitte der Kläger das Schreiben an die Landesherren in Bern. Doch vorher benachrichtigte er Dolder über Merzens Forderungen und der Argumentation und verlangte einen Gegenbericht. Dieser schickte seine Sicht der Sachlage direkt nach Bern, sodass die Dokumente fast gleichzeitig dort ankamen. Landvogt Weiss, darüber orientiert, ordnete in weiser Voraussicht eines harten Verfahrens erneut einen Augenschein durch Jacob Holliger, Amtsuntervogt aus Boniswil, und Statthalter Frey an.³⁴

Dolder berief sich im Bericht auf die schon vor anderthalb Jahren gemachte Begehung durch die beiden. Das Werk befindet sich auch 1789 im selben Zustande. Es werden vielleicht 300 Zentner vorrätige Steinkohle vorhanden sein, «davon der kleinste Teil gut und mit Nutzen gebraucht werden kann. Nieht³⁵ ist eine grossen Menge hervorgethan, aber niemand will dergleichen kaufen. Ohngeachtet aller Mühe so man desfalls angewandt hat.» Die täglichen Kosten würden noch keinen Ertrag einbringen. Der Verlust liege bei 800–900 Gulden.

All dies könnte man als eigennützige Behauptungen abtun, wenn nicht folgende Stelle das Gegenteil beweisen würde: Er sei bereit, das ganze Unternehmen «jedwederem gegen Erlag seiner Unkosten abzutreten, welches er nicht tun würde, wenn Nutzen zu machen wäre, in welchem Fall er auch dem Jakob Merz das versprochene Trinkgeld gerne bezahlen würde.» «Aus obigem lässt sich schliessen, wie weit Jakob Merz in seiner Supplication von der Wahrheit abgewichen.»

Der Landvogt begab sich selber vor Ort. Er fand die Grube geschlossen, der Schlüssel liess sich nicht behändigen, und so liess er sich von den beiden örtlichen

Beamten Holliger und Frey erneut orientieren. Sie bestätigten in ihrem Bericht vom 27. Juni 1789 weitgehend den Sachverhalt.³⁶

Man habe «einige Centner Kohle gebrochen, die zum Teil noch am Ort liegen. Einige Schmiede haben zwar davon gekauft, niemand aber wolle zum zweiten Mal kommen. Man habe erachtet, dass der Herr Dolder noch keine 100 Gulden aus den verkauften Kohlen gezogen, hingegen können bei 700 Gulden Kosten gehabt haben.» «Herr Dolder habe selbst noch wenig von dieser Kohle abgeführt zu seinem Gebrauch. Ob er selbige auch nicht brauchen kann sei ihm ein Rätsel.» «Gegenwärtig haben die Bergleute aufgehört in dieser Grube zu graben und eine neue angefangen bei Kulm, alwo sie sich dato aufhalten.»

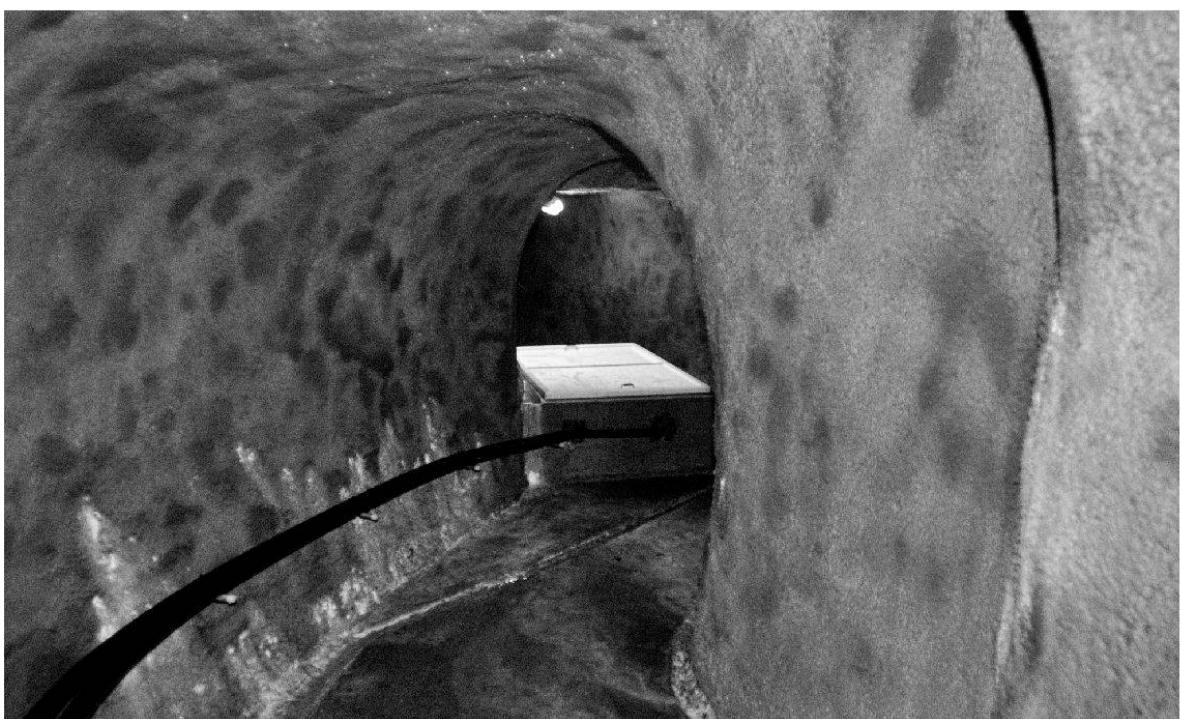
Damit scheint die Geschichte abgeschlossen, die Pionierleistung Dolders ein Misserfolg. Die Dokumentation in Bern erlischt, ebenso ergeben die Gemeindeakten in Gontenschwil und Walde (Gemeindearchiv Schmiedrued) rein gar nichts über das ganze Abenteuer. Zu gleichem Ergebnis kam auch der Berichterstatter von 1909. «Die nun folgenden, bewegten Zeiten schnitten alle weiteren Unterhandlungen betreffend Übernahme des Bergwerks durch den Staat ab, und es scheint mehr oder weniger in Vergessenheit geraten zu sein.»³⁷

Schlafende Zeche – sprudelndes Heilwasser

In der Helvetik wird nirgendwo über die Kohlenfunde berichtet. Weder die Protokolle der Regierung noch Gemeindeakten künden von Arbeiten in diesem Stollen. Das harte Leben mit der fremden Besatzung sorgt dafür, dass andere Sorgen die Öffentlichkeit belasteten. Der Rückzug aufs Private und das gesundheitliche Befinden der Menschen ist typisch für Notzeiten, und dies spiegelt sich auch im «Schwarzenberg». Aus der Gegend wird ein Mineralbad, ein Kurort. Vorerst soll zitiert werden, was Johann Rudolf Dolder schon 1786 den Landesherren zu berichten weiss:

«Nach allgemeiner Sage und nach verschiedenen Angaben ist vor allem auf gleichem Platz ein Bad oder Gesundbrunnen gestanden, der einige Zeit einen unbeschreiblichen Kredit genoss, der sich aber nach und nach verminderte, bis endlich die Quelle ganz verloren ging. Die Bauern haben nun angefangen zu glauben, das aus dem Stollen laufende Wasser könnte der verlorene gewesene Gesundbrunnen sein. Von Vermutung bis zur Gewissheit ist bei einer gewissen Klasse von Leuten ein sehr kleiner Sprung und diesen hat der zunächst bei dem Werk wohnende Mann gemacht, dass er alsbald ein halb Dutzend Badkästen machen liess, in welchen nun sowohl die egebildet, als wirklich Kranken badeten und schon mehrere geheilt worden seien. Ob nun der gute Glaube, der in unsrern aufgeklärten Zeiten auch unter den höheren Klassen von Menschen auf den Leib Wunder verrichten kann, hier gewirkt hat oder ob es wirklich eine Folge von der guten Eigenschaft des Wassers ist, lasse ich bis auf nähere Untersuchung dahingestellt.»³⁸

Mit spitzbübischem Eifer hat Dolder seinen Landesherren die Situation geschildert und die Landleute dabei «auf den Arm genommen». Im Gegensatz zum



Der Stolleneingang und ein Blick in den Stollen heute.

Bergwerks-Abenteuer entwickelte sich aber um die Jahrhundertwende an derselben Stelle innert wenigen Jahren ein blühendes Unternehmen. Tatsächlich finden wir in vielen alten geografischen Werken seit 1648 den Heilbrunnen von Gontenschwil, der dann versiegt sei.

Schon bald verkaufte der Eigentümer des Landes in eigener Regie «Mineralwasser» und bot Badekuren an. Bald darauf hat er unterhalb des Stollens ein steinernes

Haus bauen lassen, das wohl von Anfang an für Kurgäste gedacht war. Mitsamt der halben Quelle – die andere Hälfte diente als Brauchwasser für den alten Bauernhof – verkauft er den Neubau an Jakob Haller, Krämer von Gontenschwil. Dieser beantragte 1806 eine Konzession zum Betreiben einer Badewirtschaft. Zuerst nur im Sommerbetrieb, ab Ende 1840 das ganze Jahr über, bewirtschafteten Haller, dann seine Nachfolger, dieses Bad als Kurhaus. Die Geschichte dieses Unternehmens liegt als schriftliche Darstellung bereits vor, und kann daher hier ausgeblendet werden.³⁹

Das Wasser, das geradewegs aus dem Stollen sickert, lange Zeit das Mineralwasser des Kantonsspitals in Aarau, wird auch heute noch vermarktet und getrunken. Das Gasthaus «Bad» dient den Gästen für Speis, Trank und Unterkunft, ohne dass noch Kuren angeboten würden.

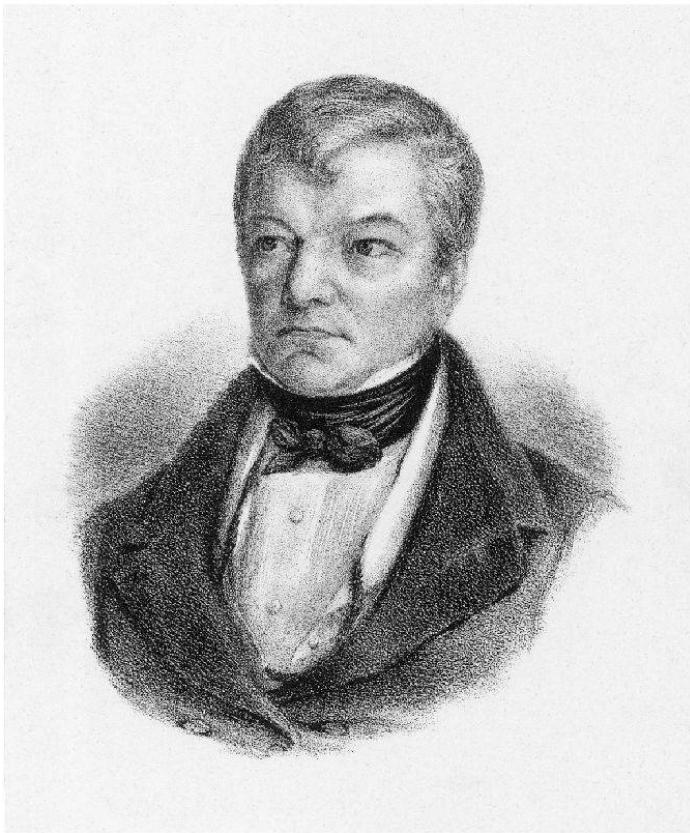
Sauberes Heil- und Badewasser und Steinkohlenabbau sind unvereinbar. Nicht nur das Umgelände war promenierenden Gästen vorbehalten; der Stollen selbst diente schliesslich als Wassersammler. Es ist nicht erstaunlich, dass wir längere Zeit nichts mehr vom Bergwerk hören. Vielleicht war man sogar darum bemüht, die Vergeschichte vergessen zu machen. Röhrt wohl aus dieser Zeit die Sage, die Heilquelle sei von Goldgräbern entdeckt worden? Attraktiver war jedenfalls im «Goldwasser» zu baden.

Und der wohlinstruierte Dolder? Die Helvetik ebnete dem strebsamen Mann den Weg in die hohe Politik. Das Abenteuer als Minenunternehmer war seinem Ansehen nicht dienlich. Auch hier war das Vergessen zuträglicher als Nostalgie. Der «Farbkocher von Wildegg» wollte sich nicht auch noch «Schwarzgold-Sucher» von seinen Gegnern schimpfen zu lassen.

Nach der Helvetik, im jungen Kanton Aargau nach 1803, begegnet uns Dolder als höchster Politiker, als Landammann. Ist sein früheres Engagement für kantons-eigenes Brennmaterial noch lebendig?

Der Oberforst- und Bergrat Heinrich Zschokke

«Es mag einigermassen widersinnig erscheinen, dass ein Doktor der Philosophie und der Schönen Künste, approbierter lutherischer Pfarrer in Preussen, Privatdozent an einer Universität, beliebter Modeschriftsteller, weitherum bekannter Dramatiker, Pädagoge, Politiker, Publizist, mit 30 Jahren beschloss, Bauer zu werden.»⁴⁰ Er wurde zwar nicht Landwirt, wohl aber Forstmann. Durch Lektüre, Privatstudien und Exkursionen instruiert, publizierte er Bücher zur Waldwirtschaft und diente sich damit der Regierung des jungen Kantons unter Dolder als Fachmann an. Da das Forstwesen mit den Bergwerken zusammen im Aargau zum Finanzwesen gehörte, wählte der Kleine Rat am 31. August 1804 Heinrich Zschokke zum «Oberforst- und Bergrat». Dem leidigen Forstwesen im Kanton gehörte seine volle Aufmerksamkeit; die Berwerke in Küttigen und Tegerfelden (Eisenerz), im Sulztal (Salz und Gips) und auf der Staffelegg (Alabaster) waren Nebensache. Diese Werke hatte Zschokke im neuen Amte geerbt.



Heinrich Zschokke (1771–1848).

Die Berichte über den Betrieb der vier Bergwerke für die Jahre 1804–1808 lauteten daher recht gleichartig, ebenso die Rechnungsablage. Dolder, der Präsident der Finanzkommission, kritisierte schon 1805 die «umständliche Beschreibung» der Anlagen, da ja immer dasselbe resultiere.⁴¹ Diese unwillige Kritik macht uns stutzig: Möchte der Landammann nicht mehr an Minen und Stollen erinnert werden und ist ihm das Thema peinlich?

Dennoch kam mit Zschokke etwas Zug ins Bergwesen. Die Gipsgrube beim Lindenhof (zwischen Windisch und Mülligen) und das abbauwürdige Torfmoos bei Rohrdorf kamen 1805, respektive 1806 dazu. Die Entdeckung von Steinkohle am Heitersberg bei Spreitenbach (1807) und der verlorene Fundort «Gundischwil» (1808) brachten Bewegung ins Amt und bereicherten die Berichte. Die Gebrüder Ginsberg, Friedrich als Bergmeister und Wilhelm, als Obersteiger standen ihm als Fachleute zur Seite und führten ihn in die Materie ein.⁴²

Dem Oberforstrat Zschokke war der Wald als oekonomisch rentierendes Kapital mit Nachhaltigkeit ein Anliegen. Wenn nur «die Zinsen» jährlich abgeholt werden dürfen, so sollte – mindestens für eine gewisse Zeit – Ersatz-Bernnstoff beigebracht werden. Zudem: Die Erzbergwerke konnten nur erfolgreich geführt werden, wenn die Verhüttung des Eisens am Rheinufer gesichert war. Der nahe Schwarzwald war deswegen übernutzt worden und von 265 Gemeinden im Aargau litten 152 an Brennholzmangel.⁴³ Daher verstehen wir, dass einerseits Torfstechen Abhilfe versprach,

noch mehr aber die eigene Kohlenförderung den Aargau bezüglich Eisenverhüttung autark machen könnte. Es kam daher nicht von ungefähr, dass die Kohlenfunde bei Spreitenbach das Bergwerksamt animierte, nach weiteren Fundstellen zu forschen. Dabei stiessen die Beamten in den Akten relativ schnell zum begonnenen und dann stillgelegten Werk Dolders im Schwarzenberg bei Gontenschwil. Er selbst war als möglicher Zeuge 1808 bereits tot.

Am 6. September 1809, im Bericht über den Zustand des Bergbaues 1808, wurde eingehend von einem Besuch in Gontenschwil berichtet, und dies genau zu jenem Zeitpunkt, als der Kleine Rat die Aufhebung des Bergamtes und das Einstellen der Bergwerke beschlossen wollte, da die Eisengruben einfach nichts als Kosten abtrugen. Nur für die Leitung am Heitersberg konnte Friedrich Ginsberg noch besoldet werden, bis auch er 1812 sein Amt niederlegte und in den Kanton Zürich wechselte.⁴⁴

Die Hoffnung auf ergiebige Kohlenflöze in Gontenschwil liessen Zschokke keine Ruhe. Zwar war er in den nächsten Jahren nur noch Oberforst-Inspektor und ein «Bergrat ohne Portfeuille».⁴⁵ Vielleicht war gerade dieser Umstand Triebfeder und Ansporn für ihn, bezüglich Energieversorgung des Aargaus etwas Entscheidendes zu wagen. Seine Stellung und Besoldung im Dienste des Kantons standen seit Jahren immer wieder in Diskussion.

Zum Bericht aus «Gundischwil»: Mit Verweis auf die Versuche von Dolder und die Auskunft «alter Arbeiter» sei damals ein Stollen von 600 Schuh in den Berg getrieben worden. «Wir liessen auf diese Anzeige hin den verfallenen Stollen Ende Decembers öffnen, um uns von der Wahrheit der Gerüchte zu überzeugen. Man konnte aber wegen dem bösen Wetter, in denen kein Licht kommt und kein Mensch atmen kann nur 30 Lachter weit hineinkommen.»

In Querstollen fand man viel taubes Gestein und keine Steinkohle. «In den zwey letzten Querschlägen aber, welche mit gehauenen Steinkohlen angefüllt sind, sieht man sehr viele Stücke Kohlen von 8 Zoll mächtig; ein Beweis, dass man im Stollen 8 und mehr Zoll mächtige Kohlen gefunden hat, welche so gut sind, wie die Kohle am Zürichten.» Dann folgt eine Beschreibung der Lage und der Neigung des Stollens mit dem Urteil, dass ein neuer Stollen «ungleich tiefer und über 200 Lachter vom alten» angelegt werden müsste. Die Arbeit wurde auf «günstigere Zeiten» verschoben.

Eine Rutengängerin als letzte Hoffnung

Die Not- und Hungerjahre um 1815 «schnitten alle weiteren Unterhandlungen betreffend Übernahme des Bergwerks durch den Staat ab, und es scheint mehr oder weniger in Vergessenheit geraten zu sein».⁴⁶

«Erst im Jahr 1820 glaubte man das Flöz im Schiltwald bei Schmiedrued wieder aufgefunden zu haben. Die Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländische Kultur für das Jahr 1820 enthalten darüber auf Seite 61 f. nachstehende Mitteilungen.» Der Text brachte nichts Neues, stellt vorab auf die «vor mehreren Jahren vor-

genommenen Untersuchung» ab, das heisst auf Zschokkes Begehung von 1808 und erklärt nur, dass man nach diesen Angaben mit dem Stollen «ohne Zweifel bald wieder auf der andern Seite des Berges zu Tage gekommen» wäre. Damit zeigt sich, dass die Fundstelle Schiltwald geologisch derselben Schicht zugewiesen werden müsste.

Von Vergessen der Kohle von Schwarzenberg konnte aber keine Rede sein. Zschokke wollte der erneuten Schliessung der Erzgrube am Hungerberg begegnen. 1816 verfügte nämlich die Regierung die Betriebseinstellung.

Doch Zschokke lernte 1817 eine Rutengängerin namens Katharina Beutler aus dem Schwarzwald kennen, die er im Sulztal für Salzsuche einsetzen wollte. Im gleichen Zuge sollten auch die Erzgruben und Kohlenflöze im Aargau auf ihre Ergiebigkeit untersucht werden. Zschokke war nicht immer der streng wissenschaftlich operierende Aufklärer. Sein Weltbild gab durchaus auch Raum für geheimnisvolle, noch nicht erklärbare Kräfte in der Natur. Dazu gehörten auch magnetische Felder und elektromagnetische Strahlen in Kombination mit der Empfindsamkeit des menschlichen Körpers.

Am 9. September 1817 schrieb der Bürgermeister und der Kleine Rat an den Finanzrat auf ein Gesuch von Heinrich Zschokke hin, dass man bewillige, die «Anwesenheit der Rabdomantin Catharina Beutler dahin zu benutzen, den Kanton in geognosischer Hinsicht untersuchen zu lassen, besonders wo bauwürdige Steinkohle und Salzquellen zu finden seyn möchten. Es ist Eurer Klugheit überlassen, solche Anordnungen zu treffen, dass weder zu viel Kosten auf diese Untersuchung verwendet werden, noch solche als im Namen der Regierung angeordnet erscheinen.»⁴⁷

Daraus geht hervor, dass die Mitglieder der Regierung der Rutengängerin misstrauten und sich schämten, damit in Zusammenhang gebracht zu werden. Im Spätherbst liess Zschokke am Hungerberg Eisenlager und beim Zelgli unterirdische Wasserströme aufspüren. «Sie zeigte ihm das an, was er wünschte: reiche unterirdische Erze und Wasservorkommen.»⁴⁸

In diesem Zusammenhang müssen wir auch sein Interesse an den Kohlenfunden im Schwarzenberg sehen. Offenbar streifte er, zusammen mit der «Robdomantin» (Rutengängerin), durch das felsige Gelände ob dem Bad, aber auch auf der andern Seite des Berges, bei Schiltwald und Walde im Ruedertal, auf der Suche nach abbauwürdigem Heizmaterial. Dass er sich dabei auf Dolder, den ehemaligen Regierungsrat berufen konnte, rechtfertigte das Unterfangen. Zwar war das Resultat nicht ermutigend. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass er auch in seinem Bericht an den Regierungsrat Bewunderung für den ausserordentlichen Spürsinn der Beutler durchscheinhen liess. Dass das Urteil der Gewährsfrau diesmal ungünstig war, dürfte Zschokke entmutigt haben.

Wie weit die Arbeiten im folgenden Jahr auf der Ruedertaler Seite noch im Auftrag Zschokkes erfolgt sind oder von den Einheimischen auf eigene Faust verrichtet wurden, ist in keinen Akten der offiziellen Behörden ersichtlich. Davon künden nur die Notizen der Gesellschaft für vaterländische Kultur.⁴⁹

Zschokke kümmerte sich nun für das Bergwerkswesen vor allem im administrativen Bereich. Er reichte einen Entwurf für ein Bergbaugesetz ein. Diese Revision wurde aber aufs Eis gelegt. Erst am 15. März 1853, unter dem Titel «Bergwerksbetriebe im Aargau», wurde man gesetzgeberisch wieder aktiv, als am Rhein vielerorts Salz gefunden oder vermutet wurde.

Mineralien und Erze unter dem Boden im Aargau waren kaum mehr ein Thema. Laut einem Bericht an den eidgenössischen Fabrik- und Berginspektor von 1904 hatte der Kanton weder Kohlen- noch Eisenbergwerke im Betrieb. Während man während der Mangelzeit des Zweiten Weltkrieges das Eisenbergwerk von Herznach wieder eröffnete, verzichtete man, auf die dürftigen hiesigen Kohlevorkommen zurückzugreifen. Die Kostbarkeit «Walliser Anthrazit» wurde den Bürgern rationiert zugeteilt. Nur mit «Turben-Briquetts», getrockneten Torfstücken aus eigenen Mooren, konnte und musste damals das kostbare Holz gestreckt werden.

Die andern Fundstellen im Aargau

Obwohl die Kohlenförderung im Aargau ohne gewinnbringende Resultate blieb und das grösste Vorkommen, dasjenige von Gontenschwil, schon 1809 aufgegeben wurde, lohnt es sich, den andern Fundstellen noch etwas nachzugehen. Immerhin wurde Bergmeister Friedrich Ginsberg für die Leitung am Heitersberg bis 1812 vom Regierungsrat noch besoldet. Erst nach der Quittierung seines Dienstes wurde das Kohlenschürfen zu einer Sache lokaler Abenteurer.

Professor Fritz Mühlberg von der Kantonsschule Aarau hat sich intensiv mit den geologischen Verhältnissen des Aargaus befasst und darüber publiziert. Bezüglich Kohlenfunde blieb er summarisch, und er verwies 1875 darauf, dass die «Schweizerische naturforschende Gesellschaft» eine Kommission beauftragt habe, eine spezielle Untersuchung darüber zu veröffentlichen. Diese Arbeit ist 1899 und 1903 abgeschlossen worden.⁵⁰

Dennoch hat sich Mühlberg zu hartem Urteil über solche Grabversuche verleiten lassen. «Dünne Kohlenbänder und überhaupt die schwarze Farbe der Liasgesteine hat häufig zu nutzlosen Schürfversuchen nach Kohlen verleitet.»⁵¹ «Die Kohlen haben bei uns überhaupt die Ausbeutung nie gelohnt; die vorhandenen Spuren haben die Gewinnsüchtigen zu thörichten Hoffnungen und unnützer Verschwendug von Zeit, Geld und Mühe auf Hebung eines nicht vorhandenen Schatzes verleitet.»⁵²

Die Aussage des Geologen, der als Wissender die Spekulation und das Tun vergangener Zeiten belächelt, zeigte dabei wenig Verständnis für die historischen Begebenheiten. Nicht nur Glücksritter, sondern auch um Brennstoff ehrlich Besorgte suchten die Bewohner des Aargaus vor offensichtlicher Not zu bewahren. Die Transportwege waren vor 1850 mühsam und kostspielig. Sie zwangen die Bodeneigentümer, auch dürftige Lager in der engen Heimat auszubeuten. Und wenn Enttäuschungen resultierten, so verdienten diese Tätigen eher Mitleid als Verachtung.

Bei Bronner, also um 1844, finden wir nachsichtigere Worte: «In den letzten Jahren versuchten fleissige Arbeiter ein schwaches Braunkohlenlager auf dem berühmten Maiengrün und ein anderes bei Gontenschwyl auszubeuten. Aber bald fehlte es der Schicht so sehr an Mächtigkeit, dass die Unternehmer ihre Arbeit einstellen mussten.»⁵³ Auch er verweist auf die Funde «auf dem Heitersberge»,⁵⁴ also in der Gemeinde Spreitenbach. Die «Schmitzchen» von Steinkohle in der Molasse bei Siggental, bei Baden und Tegerfelden, noch bei Bronner als «Steinkohlenlager» erwähnt, bezeichnet Emil Letsch 1899 nach seinen Untersuchungen bloss als «schwarze Erde oder Mergel».

Beschränken wir uns daher darauf, die beiden grösseren Fundstellen Maiengrün und Heitersberg näher zu beleuchten. Sie haben schliesslich Menschen und Behörden bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Dann soll unsere Aufmerksamkeit auch auf die Bohrungen im Bezirk Rheinfelden gelenkt werden. Diese waren fast eine aargauische Staatsangelegenheit.

Spreitenbach

In der Ortsgeschichte finden wir folgende Angabe: «Gemäss Regierungsprotokoll suchte 1808 Melcher Bäumler auf Veranlassung des Finanzdepartementes auf dem Heitersberg nach Steinkohle. Die Suche war jedoch erfolglos und daher ab dem Herbst 1808 kein Regierungstraktandum mehr.»⁵⁵ In anderem Zusammenhang wird Bäumler als «Heitersberger Bauer» (Ziegelbrenner) bezeichnet. Damit darf er wohl als Nutzer des Bodens vermutet werden. Ganz so dürtig fliessen aber die Quellen zu diesem Sachverhalt nicht.

Am 19. Juli 1808 nahm der Kleine Rat unter Präsident Baldinger vom Oberforst- und Bergrat Zschokke den Bericht entgegen, dass am Heitersberg über dem Dorf Spreitenbach ein 12 Zoll mächtiges Steinlohlenflöz entdeckt worden sei, «das werth zu sein scheint, durch Schürfen genau erforscht zu werden». Er wünschte daher, ermächtigt zu werden, bis Ende des kommenden Herbstmonats diese Forschungen zu tätigen und darüber Bericht zu erstatten. Diesem Begehrten wurde entsprochen.⁵⁶ Darauf wurde Bergmeister Ginsberg mit der praktischen Arbeit beauftragt.

In einem ersten Bericht, der am 21. Juli 1808 vom Kleinen Rat behandelt wurde, beteuerte Zschokke, dass er den Untersuchungsstollen so rasch als möglich – nämlich «Tag und Nacht» – vorantreiben wolle, um endlich Gewissheit über die Sachlage zu bekommen. «Wir finden es angemessen: da für unsfern an Holz verarmenden Kanton kaum eine nützlichere Entdeckung als die von Steinkohle gemacht werden kann.» Die Regierung nahm zur Kenntnis und bewilligte die weiteren Abklärungen.⁵⁷

Der Bericht vom 8. September 1808 tönte zuversichtlich: Die Schicht, verlaufend von Brugg, zwischen Baden und Mellingen in Richtung Kanton Zürich, sei bei Spreitenbach am besten zugänglich. Mit 8–10 Zoll Mächtigkeit weise das Flöz die gleiche Dicke auf wie im Kanton Zürich bei Kämpfnach und Horgen. Sechs Zentner Kohle seien als Probe verkauft worden. Es sei Kohle von «vorzüglicher Güte», und sie

stehe der Zürcher Steinkohle nichts nach. Schwierigkeiten ergäben sich nur, weil der vorbeifliessende Bach störe und man verschoben weitergraben müsse. Er habe den Stollen 103 Schuh weit vortreiben lassen und werde später darüber Bericht erstatten.

Dazu kam es offensichtlich nicht mehr. Im «Auszug aus dem Bericht des Bergamtes über den Zustand des Bergbaus 1808» werden die Kosten, die bereits angefallen sind, auf L. 689 beziffert.⁵⁸ Die Arbeiten wurden in den ersten Monaten des Jahres 1809 «aus Mangel an Fonds eingestellt».

In all diesen Berichten wird Bergmeister Ginsberg nicht mehr genannt, der – wie früher erwähnt – noch bis 1812 besoldet wurde. Die Beurteilung des Vorkommens lag offenbar ganz in der Hand Zschokkes. Ganz selbstlos dürfte sein Engagement nicht gewesen sein, stand doch sein Portfeuille «Bergbau» mangels Werke damals in Frage. Der Geologe Emil Letsch hat 1899 die Güte der Kohle viel weniger vorteilhaft beurteilt. Sie sei eher ein bituminöser Schiefer gewesen und sie habe weiter im Berg drin an Mächtigkeit immer abgenommen.⁵⁹

Der Kleine Rat wurde aber noch im Dezember 1808 mit weiteren Problemen an dieser Örtlichkeit behelligt. Ein Schreiben des Stadtrates von Zürich lag der aargauischen Regierung vor, der in Vertretung von Kaspar Bäumler auf dem Heitersberg, eine «angemessene Vergütung» für erlittenen Schaden einforderte. Bäumler halte diesen Hof als Erblehen des Pfrundhauses St. Jakob in Zürich. Wegen Grabarbeiten hätte er fünf Jucharten Frucht nicht anpflanzen können, und wegen der Transporte seien auch beim «jungen Holz beträchtlicher Schaden» entstanden, auch hätten «die Bergglüte ohne einige Rücksicht» sich davon zur Feuerung bedient. So sei der Wald «gänzlich ruiniert» worden.⁶⁰

Offenbar wurde der Schaden übertrieben dargestellt, berichtete doch der Finanzrat am 9. Mai 1809, dass «dem Eigenthümer des Landes, worauf der Stollen liegt, ein Rest des unbrauchbaren Grubenholzes von ca. ¾ Klafter, als Entschädigung für den geringen seinem Lande zugefügten Schadens ertheilt worden ist, womit derselbe sich für vollkommen zufrieden zu sein erklärt».⁶¹

Damit war die Sache für den Kanton Aargau erledigt. Die Fundstelle schien aber in den nächsten Jahrzehnten nicht völlig in Vergessenheit geraten zu sein. Lokale Initiative löste weitere Grabungen aus. «Alte Leute erinnern sich noch, dass Anfangs der Dreissigerjahre etwas ausgebeutet wurde, aber schon 1842 war der Stollen ganz zerfallen.»⁶²

Nicht genug damit: «Im Mai 1879 wurde an der gleichen Stelle ein neuer Versuch gemacht, indem die Firma Honegger und Amsler in Rüti, Kanton Zürich, beim Gemeinderat Spreitenbach die Bewilligung für Nachgrabungen nachsuchte und erhielt.»⁶³ Damals hatte der Ammann dieser Firma vorläufig bewilligt, «im hiessigen Gemeindewald Nachgrabungen nach Stein- oder Braunkohle vorzunehmen.» An der Sitzung vom 11. Juni 1879 genehmigte der Gemeinderat die entsprechende Bewilligung.⁶⁴ An der Sitzung vom 23. Juli 1879 lag dem Gemeinderat ein schriftliches Gesuch der Firma vor, nun eine Voruntersuchung durchzuführen und dazu seitens

der Gemeinde die Unterstützung zu einer staatlichen Konzession zu erhalten, um auch das Recht der eventuellen Ausbeutung zu erhalten. Der Gemeinderat beschloss, schon auf nächsten Sonntag dazu eine Bürgergemeinde einzuberufen und folgenden Antrag zu stellen:

«Es sei der Firma Honegger Amsler in Rüti (ZH) bewilligt, im Gebiet des hiesigen Gemeindewaldes die bereits begonnenen Voruntersuchungen nach Kohlen in beliebigem Umfange, vorbehältlich die staatliche Bewilligung, fortzusetzen. Für den Fall sich eine lohnende Ausbeute ergebe, seien die Rechte der Gemeinde gewahrt, dadurch dass durch bezügl. Verträge die Ausbeute geregelt werde, wobei immerhin die Conzession des Staates vorbehalten sei. Sollte die Gemeinde mit Abschluss eines Vertrages sich befassen, so wird jetzt schon erklärt, dass die Firma Honegger Amsler in erster Linie zu begünstigen sei.»⁶⁵

An der Gemeindeversammlung ergab die Diskussion, dass alle Schritte zu unternehmen seien, die Gesuchsteller nicht zum Aufgeben der begonnenen Arbeiten zu veranlassen und daher etwas bestimmter die Ausbeute zuzusichern sei. Also wurde der Antrag an die Bürger insofern umformuliert, als die Rechte erst bei Wirtschaftlichkeit geregelt werden sollen. Dann wurde die Schlusspassage beigefügt, dass die Firma «bei eventueller Ausbeutung, bezw. deren vertragliche Regelung, soweit als möglich bezw. vorhanden, die Arbeiter aus der Gemeinde Spreitenbach zu rekrutieren habe». ⁶⁶ Und so wurde beschlossen.

Im Verhalten der Behörden spiegelt sich die Ernsthaftigkeit, mit der die Sache bahandelt wurde. Es wird auch sichtbar, dass sich die Bürger einen wirtschaftlichen Impuls für das Dorf erhofften, nicht nur über den Energierohstoff, sondern auch durch die reine Ausbeutung. Die Umtriebe, verursacht durch eine Kohlenzeche innerhalb der Gemeinde, erzeugte offenbar kaum Bedenken, geschweige denn Widerstand.

«In der Folge arbeiteten vier bis fünf Mann während drei bis vier Monaten. Die anfänglich 12 cm mächtige Kohlenschicht nahm bei weiterem Vordringen in den Berg hinein immer ab, sodass die Gesamtausbeute während der genannten Zeit blass 98 ½ q Kohle betrug. Das Stollenmundloch ist jetzt zerfallen.»⁶⁷ Der Kanton wurde also bei dem ganzen Unterfangen nicht begrüsst, obwohl, wie früher erwähnt, 1853 der Aargau auf diesem Gebiet gesetzgeberisch tätig geworden war (Salzfunde).

In dieser Darstellung erhalten wir auch eine exakte Darstellung der Örtlichkeit und der Anlage. «Es liegt s. vom Dorfe im <Buewald> oder <Will>, unterhalb der Strasse nach Kindhausen, gerade bevor der Bach aus dem Egelsee vorbeifliesst. Höhe 582 m. Der Stollen geht unter der Strasse durch in westlicher Richtung in den Berg hinein; die Länge wird auf etwa 100 m. angegeben.»⁶⁸

Wir stellen fest, dass die Nachgrabungen tatsächlich den Stollen von 1808, das heisst jenen aus der Zeit Zschokkes, betrafen, und wohl auch die privaten Versuche vor 1842 dieselben Lager betreffen. Auch Bronner hat 1844 mit seinen «Steinkohlen vom Heitersberg» auf die gleichen Funde aufmerksam gemacht.

Gemeindeammann Bumbacher habe Ende der 1950er-Jahre nordwestlich des Dorfes im «Los», kleine Kohlenstücke gefunden und später ein horizontal verlaufendes Kohlenbändchen entdeckt, das 100 m tiefer als der Stollen im «Buewald» liegt und damit ein unabhängiges Flözchen darstellt.⁶⁹ Hier lohnte sich aber die Ausbeutung nicht.

Damit wird sichtbar, dass am Heitersberg bei Spreitenbach während fast des ganzen 19. Jahrhunderts immer wieder Hoffnung bestand, abbauwürdige Kohle zu finden. Dass selbst ein Ammann mitwirkte, belegt die Emsigkeit der Suche und zeigt uns, wie notwendig das Strecken des Brennholzes vielerorts war.

Hägglingen

1807 wird von Kohlenfunden am Maiengrün berichtet. Da Heinrich Zschokke diese Fundstelle erstmals nennt, müsste der Kanton als Aufsichtsbehörde damit beschäftigt gewesen sein. Auch Bronner spricht von einer Fundstelle «auf dem Hügel Maiengrün bei Hägglingen». An anderer Stelle⁷⁰ bezeichnet er die Örtlichkeit als «vorspringender Hügel» bei der Tieffurth-Mühle in Dottikon. Dieser Ort kann aber unmöglich dieselbe Schicht betreffen wie jene von Hägglingen, da die Quellwasser bei der Fundstelle alle Richtung Mägenwil abfliessen. Dort hätten 1837 «Landarbeiter eine schwache Schicht Steinkohlen» gefunden, und ein «Bergwerksverständiger» namens Schreiber habe einen Schacht und Stollen vorgetrieben, um sie auszubeuten.

Im «Verhandlungsblatt der aargauischen Kulturgesellschaft» vom Jahr 1818 wird uns die Situation wie folgt beschrieben: «Bei Hägglingen zeigen sich bei einer Gipsablagerung Steinkohlen von 6–8 Zoll Mächtigkeit, blättrig, an der Luft leicht zerpringend, wie es scheint sehr alaunhaltig».⁷¹ Der Muschelsandstein unter horizontaler Mergelmasse enthalte «Einlagerungen von Süßwasserkalk und Pechkohle. Südlich von Mägenwil, in der Nähe von Hägglingen, ist auf diese Kohlen ein 10 m tiefer Schacht abgeteuft worden.»⁷² Kissling übernahm 1903 diese Version. Der Hinweis auf diese Grabungen betrifft mit Sicherheit nicht die Fundstelle bei der Tieffurth-Mühle, wo später nie von einem Stollen die Rede war. Ein Geissmann von Hägglingen hatte am 29. Oktober 1818, nach einem Gutachten der Finanzkommission, angefragt, ob er ein Stück Land ankaufen könnte, «um einen Steinkohlenversuchsbau machen zu können». Der Kleine Rat ist auf das Ansinnen nicht eingetreten. Damit versiegen für eine gewisse Zeit die Nachrichten über Versuchsbohrungen. Erst 1837 wurde ein weiterer Versuch gestartet. Bronner geht kurz und bündig darauf ein:

«Allein da bekanntlich solche Kohlenlager sich zwischen Sandsteinschichten oft laubdünn zerdrücken, oft in Nestern oder Flötzen von geringer Mächtigkeit auftreten, so begehrten die Unternehmer obrigkeitliche Unterstützung. Aber der Expertenbericht fiel nicht günstig aus. Die Societät ging auseinander. Den 9. Dec. 1837 bewarb sich ein Hr. Geissmann von Hägglingen um die Erlaubnis die Versuche fortzusetzen.»⁷³ So die damalige Darstellung. Die Sache ist aber etwas komplexer.

Nachdem ein Herr Johann Conrad Schreiber von Rudolfingen (ZH), schon längere Zeit in Würenlos ansässig, beim Departement des Innern ein Gesuch gestellt hatte, wurde an der Sitzung vom 12. Mai 1837 vom Regierungsrat beschlossen, dass diesem bis Ende des Jahres gestattet sei, Untersuchungen im Bergbau durchzuführen. Offenbar galten die ersten Bohrungen dem Molassegestein im Steinbruch zu Würenlos. «Unter Anzeige hierher wird Schreiber durch das Bezirksamt Baden aufgefordert, sobald er ein Lager von Steinkohle oder auch Braunkohle entdeckt haben werde, Proben davon der Finanzkommission, die diesfalls verständigt wird, zuzusenden.»⁷⁴ Offenbar hat Schreiber in Würenlos nichts gefunden und dann andernorts sein Glück versucht.

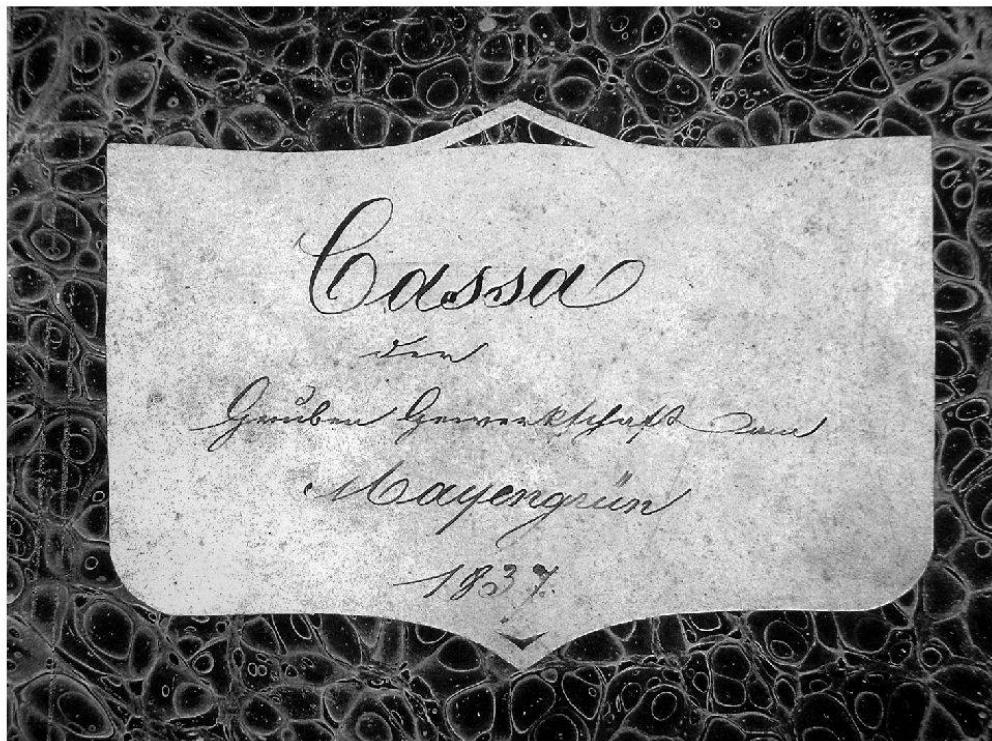
Am 19. Juni 1837 melden die Protokolle des Regierungsrates unter dem Titel «Maiengrün, Steinkohlen gegrabender Schreiber», dass J.C. Schreiber von Hägglingen eine Schachtel Steinkohle, die am Maiengrün gegeben worden sei, zugesandt habe. Gleichzeitig verlange derselbe eine Unterstützung.⁷⁵ In welcher Form, das wird nicht weiter ausgeführt. Am 27. Juni 1837 wurde dann das Unterstützungsgesuch behandelt. Dabei wurde beschlossen, dass die vorläufige Unterstützung des Unternehmens hinreichen müsse. Es wird verlangt, es sei über die Grabungen Bericht zu erstatten, «ob und wie weit dieses Unternehmen einer Unterstützung würdig sei».⁷⁶

Am 17. Juli 1837 fragt Schreiber an, ob ihm gestattet werde, französisches Pulver «aus dem St. Gallischen, wo es wohlfeiler als hier zu erhalten sei», zu beziehen. Dabei handelte es sich wohl um Sprengmaterial, wie es in den Stollen am Gonzen Verwendung fand. Der Regierung lehnte das Gesuch vorläufig ab, bis der Bericht über das Unternehmen vorliege. Tatsächlich lag am selben Tag ein geologisches Gutachten von Professor Fleischer von der Kantonsschule auf dem Kanzleitisch. Es wurde daher beschlossen, Herr Landstatthalter Wieland unter Übermittlung dieses Berichtes und der übrigen Akten zu ersuchen, mit Herrn Fleischer Rücksprache zu halten und dann über den Sachverhalt zu referieren. Vor allem sei abzuklären, «wie dieser Versuchsbau durch einen von der Regierung bezeichneten Sachverständigen von Zeit zu Zeit untersucht und beaufsichtigt werden könnte».

Die ersten Ergebnisse waren offenbar vielversprechend. Am 11. September 1837 wurde der Regierungsrat mit einem an die Baukommission gerichteten Schreiben bedacht, das anzeigte, dass eine Aktiengesellschaft gegründet werde, wenn eine Grabbewilligung vorliege. Der Gemeinderat Hägglingen würde «für etwelche Zeit» Bürgschaft leisten. Die Baukommission wurde vom Regierungsrat ermächtigt, gegen die angetragene Bürgschaft die Bewilligung «auf 6 Monate zu verabfolgen».⁷⁷

Dann aber schweigen die Protokolle über den weiteren Verlauf des Unternehmens. Nur am 29. Dezember 1837 wurde noch die Entschädigung für Professor Fleischer gesprochen: «eine Gratifikation» von L. 20.– für das erstellte Gutachten.⁷⁸

So ohne Kunde verlief das Abenteuer von 1837 aber nicht ab. Denn 1837 war tatsächlich eine Kollektivfirma gegründet worden, die Fundstellen in Hägglingen systematisch auszubeuten. Sie nannte sich «Gruben-Gewerkschaft am Maiengrün». Das



Titelblatt des Cassabuchs der Gruben-Gewerkschaft
am Maiengrün von 1837, heute im Gemeinearchiv
Hägglingen.

«Cassabuch 1837»⁷⁹ im Gemeinearchiv Hägglingen liefert uns direkt und indirekt etliche Informationen über die personelle und finanzielle Situation des Bergwerks. Der Kreis der Interessenten und Geldgeber reicht weit über den lokalen Raum hinaus. Man könnte fast von einem aargauischen Unterfangen sprechen. So befinden sich die Kulturgesellschaften von Bremgarten, Lenzburg und Baden unter den Engagierten, ebenso Gemeinderäte, Grossräte und «Commandanten». Illustre Familien aus dem Kreis der Industriellen und Handelsleute im Kanton blieben bis zum Ende des Unternehmens treue Sponsoren: die Hünerwadel in Lenzburg, Niederlenz und Aarau, die Isler aus Wohlen, Frey-Herosé aus Aarau, die Weissenbach und Bürgisser aus Bremgarten, J. F. Laué aus Wildegg, Fr. Rotpletz aus Aarau und J. B. Waldesbühl aus Bremgarten.

Schon diese Liste weist nach, dass es ehrbare Familien waren, die Hoffnungen hegten, im Aargau Kohle zu finden. Keine Rede davon, dass diese Personen unbedarfe Spekulanten waren, wie uns Professor Mülberg weismachen will. Vollends abwegig wird dessen Einschätzung, wenn wir die Familie Pestalozzi vom Neuhof und mehrere Pfarrherren im «Cassabuch» vorfinden, darunter Pater Höchli, Beichtiger im Kloster Gnadenthal. All diese scheinen als Altruisten und Patrioten einbezahlt zu haben. Aus der näheren Umgebung sind vor allem Handwerker, die an Kohle direkt interessiert sind, der «Gewerkschaft» beigetreten: Schmiede, Wagner, Bäcker und Bierbrauer. Es wird sichtbar, wie sehr der Hunger nach einer alternativen Ener-

giequelle im nächsten Einzugsgebiet verantwortungsbewusste Bürger zu Einlagen gedrängt hat. Soll und Haben steigen schliesslich auf einen Betrag von über 2200 L.

Bei den Ausgaben erkennen wir, dass auf der Lohnliste als Mineure nicht nur Ortsbürger wie Huber, Geissmann und Schmid stehen, sondern auch Einsassen. Arbeitslöhne werden 1837/38 bezahlt, während 1839 entweder noch wenige grosse Beiträge an ausstehenden Rechnungen beglichen wurden oder dann viele kleine Spesen. Es schien bereits ein grosses Aufräumen im Gange zu sein.

Auf den Schlusseiten 1840 zahlen Säumige zum Teil noch mehrere geschuldete Raten ein, während keine Mineure mehr bezahlt werden. Dafür erscheinen Abtreitungen, Friedensrichter- und Betreibungskosten, Abschriften von Klagen und Auszahlungen an J. B. Schreiber, den Bergwerk-Sachverständigen. Der einzige, der als Kläger sogar Gerichtskosten verursacht, ist Waldesbühl aus Bremgarten. Er konnte sich offenbar mit dem Konkurs des Unternehmens nicht abfinden. Die Abrechnung am Ende der letzten Seite erfolgt erst 1843. Zu diesem Zeitpunkt ist die Grube wohl bereits in den Händen des Nachfolgers Geissmann. Ein solcher wurde von Bronner als Nachfolger der Gesellschaft bezeichnet. Was in den folgenden Jahrzehnten bis 1893 mit dem Unternehmen passierte, geht aus den vorliegenden Akten nicht hervor.

«1893 begann ein Jos. Fischer neuerdings mit Nachgrabungen und stiess in einer Tiefe von 10 m circa auf eine 10 cm mächtige Kohlenschicht. Da seine finanziellen Hülfsmittel bald erschöpft waren, wendet er sich mit einem Bittgesuch an die Öffentlichkeit seiner Mitbürger; wie es scheint, ohne Erfolg.» Der Text erschien zuerst im «Echo vom Maiengrün», dann im «Lenzburger Wochenblatt» und wurde am 18. Dezember vom «Aargauer Tagblatt» übernommen:

«Wie Ihnen schon bekannt sein wird, hat der Unterzeichneter, Josef Fischer, Steinhauer-Mineur in Hägglingen, am Maiengrün dahier Nachgrabungen auf Steinkohlen angestellt. Während zum Beispiel im Fricktal keine Spur von Kohlen zu Tage förderten, ist am Maiengrün in einer Tiefe von circa 10 Metern eine etwa 10 cm dicke Schicht schöner Kohlen gefunden worden. Nach der Ansicht namhafter Geologen muss sich in grösserer Tiefe ein mächtigeres, abbauwürdiges Lager finden. Durch die bisherigen Arbeiten sind aber die Mittel des Unternehmers gänzlich erschöpft, und es sieht sich derselbe infolgedessen gezwungen, die Arbeit einzustellen, wenn er nicht in finanzieller Weise unterstützt wird. Wie schwer es aber einen jungen Mann, der Alles für ein grosses Werk eingesetzt hat, treffen muss, weil er, obschon ihm der Erfolg winkt, davon ablassen muss, weil er nicht bemittelt ist, lässt sich leicht begreifen.

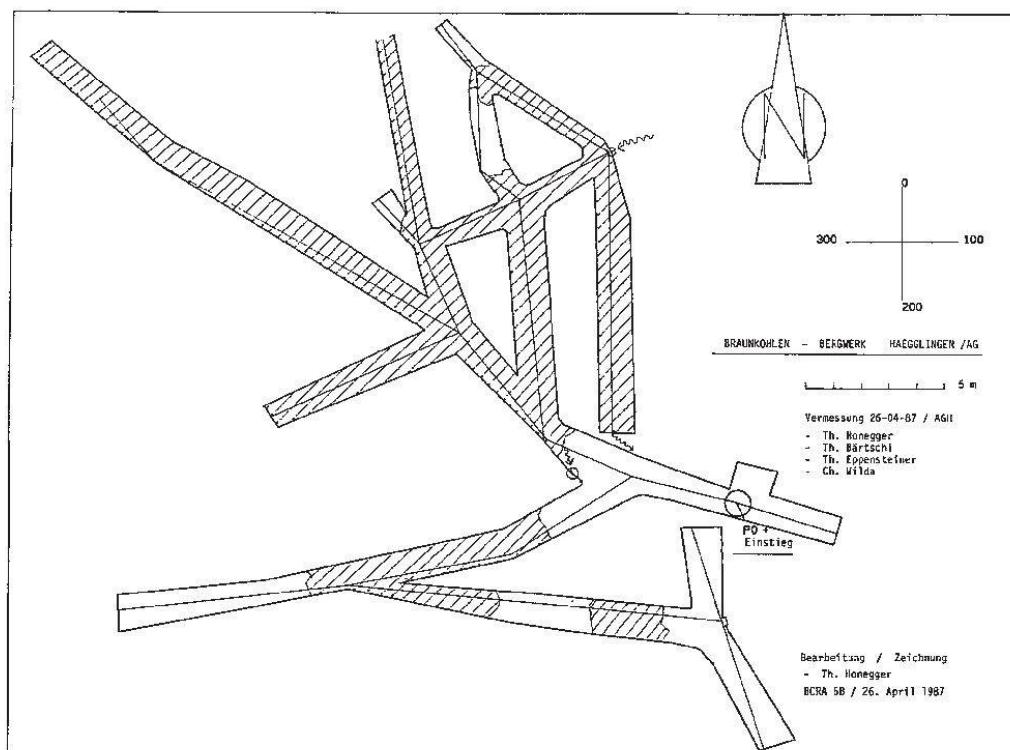
Bei der Wichtigkeit, welche die Anbohrung eines umfangreichen Kohlenlagers und die Eröffnung eines Bergwerkes für die Industrie des ganzen Vaterlandes haben würde, wagt es der Unterzeichneter, sich an die Opferwilligkeit seiner Mitbürger, namentlich an die Industriellen zu wenden mit der Bitte, ihn in der weiteren Ausführung seines Unternehmens mit Beiträgen zu unterstützen. Er wird ihnen den gespendeten Betrag mit hoher Provision wieder zurückerstatteten, wenn die Arbeiten

so weit gediehen sind, dass mit dem Verkauf der erbeuteten Steinkohlen begonnen werden kann. In hoffnungsvollster Erwartung zeichnet hochachtungsvollst J. Fischer, Steinhauer-Mineur.»⁸⁰

Wer war dieser Unternehmer? In den Protokollen des Gemeinderates von Hägglingen taucht Johann Fischer-Stutz recht häufig auf. Er erscheint als Verzeigter und Zahlungs-Säumiger bei der Hundetaxe und als Gebüsster der Ortspolizei nach Wirtshausschluss. Als Bürger von Dottikon, daher nur Einsasse, dürfte er schon vor seinem Bergbau-Abenteuer nicht zu den Begüterten des Orts gezählt haben.

Zuerst, am 14. September 1893, verlangte er einen Tannenstamm «als Unterstützung» seines Unternehmens. «Der Gemeinderat bewilligt das Gesuch mit dem Vorbehalte, dass falls Fischer keine Kohle finde, der Stamm der Gemeinde zurückgegeben werden solle. Fischer ist damit einverstanden.»⁸¹ Damit wird klar, dass der Tannenstamm nicht zersägt und zu Stützen (Stempeln) verwendet wird, sondern als Einstiegs-Leiter in den vorhandenen 10 m tiefen Schacht dienen sollte. Daher wird auch klar, weshalb Fischer später erneut vor dem Rat erscheint, um die Feuerwehrleiter für eine gewisse Zeit zu borgen. Über die ganze Zeit von Herbst und Winter 1893 beschäftigt sich die Behörde mit der Rückgabe der Leiter, weil Fischer säumig bleibt, und diese lange Leiter doch zum Grundbedarf der örtlichen Feuerwehr gehörte. Als die Leiter endlich zurückerstattet wurde, war sie beschädigt, sodass der Gemeinderat dem Nutzer Rechnung stellen musste.

Stollenplan gemäss den Untersuchungen Gruppe
Stoller-Honegger von der Arbeitsgemeinschaft
Hölllochforschung von 1987.



Interessant ist, dass Fischer in den Protokollen immer als Steinhauer, gelegentlich auch als «Mineur» oder «Unternehmer» bezeichnet wird. Seine Bergbau-Tätigkeit kann daher kaum als Freizeitbeschäftigung angesehen werden. Dennoch vermitteln uns die obgenannten Gegenstände ein Bild von primitivster Grubenarbeit. Dass der Ertrag kaum der Mühe entsprechen konnte, liegt auf der Hand.

Kissling schreibt in seinem Bericht 1903, dass bei seinem Besuch 1896 der Schacht «teilweise mit Wasser gefüllt» gewesen sei. Damit scheint das Bergwerksabenteuer abgeschlossen zu sein. Die Gemeinde hat später das Wasser aus der Grube abgeleitet und ins örtliche Reservoir eingespiesen. Dieser Zufluss dauert bis zum heutigen Tag.⁸²

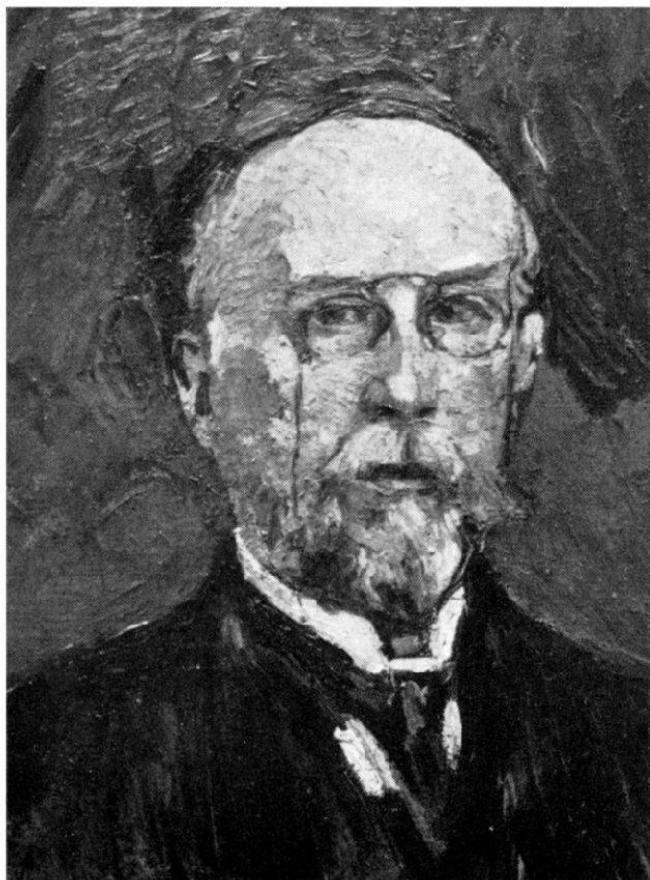
Im April 1987 hat die Arbeitsgemeinschaft Hölllochforschung AGH, Gruppe Stoller-Honegger, das alte Bergwerk vermessen und Pläne der ehemaligen Braunkohlegrube gezeichnet. Die Gänge weisen laut Bericht dazu eine Breite von 120 cm und eine Höhe von 150–170 cm auf. «Bei rund 135 m Länge umfasst das Stollennetz ca. 260 m³ Raum und 780 m³ Grundfläche.» Mehrheitlich sind die Stollensohlen bis zu 60 cm mit stehendem Wasser bedeckt. Seit der Umfunktionierung in eine Quellfassung der Gemeinde Hägglingen kann das Bergwerk nicht mehr besucht werden. Der Zugang ist verschlossen.»

Die «Schweizerische Kohlenbohrgesellschaft»

Ein dickes Dossier im Staatsarchiv Aargau zeugt von intensiver Suche nach Steinkohle im Bezirk Rheinfelden. Als Initianten zeichneten die Herren Amanz Gressly, Carl Vogt und Casimir Moesch.⁸³ Den eigentlichen Bohrungen gingen langjährige Verhandlungen voraus. Dazu gehörte die Gründung der «Schweizerischen Kohlenbohrgesellschaft» unter dem Präsidium von Carl Feer-Herzog aus Aarau. Alleine schon dieser Name beweist, dass der Aktion grosses Gewicht verliehen wurde und die Hoffnung auf Erfolg riesig war. Da das ganze Unternehmen schliesslich erfolglos blieb, folgen hier nur einige Daten:

- | | |
|-----------|---|
| 1857 | Konzessionsgesuche für Kohlenausbeutung im Bezirk Rheinfelden |
| 1858 | Gutachten von Dr. J. Sandberger aus Karlsruhe |
| 1859 | Konzessions-Entwurf der aargauischen Regierung vom 4. März |
| Erst 1871 | weitere Unterhandlungen mit dem Regierungsrat |
| 1871 | Neuer Konzessions-Entwurf der aargauischen Regierung vom 22. April |
| 1873 | Die «Aargauische Bank» zeigt sich interessiert am Unternehmen. Ein typisches Werk im Dienste des Kantons und seiner Bürger. Feer-Herzog ist zugleich Präsident des Bankrates. |
| 1874 | Diamantbohrungen der Gesellschaft im Raume Zeiningen |
| 1880 | Liquidation der Gesellschaft |

Es bleiben etwas über 14000 Franken, die von der Bank übernommen werden.



Carl Feer-Herzog (1820–1880).

Zwei Begebenheiten gehören aber doch noch in den Zusammenhang dieser Darstellung. Zum einen die Auseinandersetzung von Professor Mühlberg mit den Initianten des Unternehmens. Zum andern die Reaktion des Gemeinderates von Hägglingen auf das Engagement des offiziellen Aargaus. Dazu die Finanzierungsfrage des Unternehmens: Wir erkennen den Pioniergeist, der damals die staatliche Bank geleitet hatte.

Die Bohrgesellschaft geizte offenbar nicht mit Erfolgsvoraussagen samt geologischen Erläuterungen, die zu entsprechende Hoffnungen berechtigten. Professor Mühlberg, der über eine Fülle von Publikationen den Untergrund des Kantons bis in die Einzelheiten erklärt und kartografisch dargestellt hatte, zeigte sich ungehalten über diese Pläne und Versprechungen. Ein reicher Briefwechsel mit der Gesellschaft und dessen Präsidenten mahnte zu mehr Seriosität. Doch alles war zwecklos. Die Auseinandersetzung gipfelte in einem Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung», wo ein «M.» (Mühlberg) auf die Spekulationen in früheren Einsendungen reagierte. Er erklärte einmal mehr die vorhandenen geologischen Verhältnisse und hielt der Gesellschaft vor, dass ihre Erläuterungen ein «bedenkliches Licht auf die Kenntnisse Ihres W. Korrespondenten wirft». Die Sachlage sei genau gleich wie vor 12 Jahren «und wird sich nie ändern». Alle Kohlenträume seien in den «Bereich der Phantasie» zu verweisen.⁸⁴

Feer-Herzog geht in seiner Schrift zur Gründung der Kohlenbohrgesellschaft

1874 auf die Vorgeschichte ein. Die Suche nach Kohle im Bezirk Rheinfelden erfolgte in zwei Etappen: zuerst zwischen 1857 und 1859, dann wieder ab 1871. In beiden Fällen wurde das Wagnis vom finanziellen Rückhalt bestimmt. Der erst Versuch scheiterte schon bei der Planung; das zweite Unternehmen – bei gleichen Aussichten – kam ein gutes Stück weiter. Günstige Voraussetzung war offensichtlich die Personalunion als Präsident der Bohrgesellschaft und Präsident des Bankrates in der Person von Feer-Herzog. Der damalige Gutachter Alfred Müller, Professor der Geologie an der Universität Basel, vertrat, zusammen mit dem früheren Initianten Dr. C. Mösch und neu mit P. Merian, Basel, die Ansicht, dass unter dem bunten Sandstein Kohle liegen müsse. Dies zeigte sich im Schwarzwald mit Vorkommen und müsste auch im Bezirk Rheinfelden abbauwürdig sein.⁸⁵

Das Interesse war gewaltig: Nationalratspräsident Ziegler, J. Sulzer-Hirzel, Winterthur, und Professor E. Desor in Neuenburg setzten sich für die Sache ein. Es war eindeutig das Netzwerk von Feer-Herzog, das das Werk vorantrieb und den Motor an Laufen hielt. Der Grosse Rat des Kantons Aargau hatte am 14. März 1874 die Konzession an die Gesellschaft auf 99 Jahre erteilt, wobei ein Rückkaufsrecht vorbehalten blieb.⁸⁶

Die «Aargauische Bank» (heute Kantonalbank) geht 1873 erstmals im Jahresbericht auf die Kohlensuche im Aargau ein, wobei der Präsident des Bankrates Feer-Herzog eindeutig als Initiant zeichnet. «Nachdem sich unser Präsidium schon längere Zeit mit der Steinkohlenfrage beschäftigt, wurde dieselbe auf dessen Anregung zu Anfang dieses Jahres in den Bereich unserer Verhandlungen gezogen ...». Dabei wurde die staatliche Anstalt in besonderer Weise als verpflichtet erachtet, weil «nach den wissenschaftlichen Erhebungen ein Theil unseres Kantonsgebietes als eine der wenigen Stellen bezeichnet wird, wo eine günstige Lösung als möglich erscheint».⁸⁷ In den folgenden Jahren meldet diese Schrift laufend die neuesten Daten: 1874 wird «mit grosser Befriedigung» die «Concession, welche der Tit. Aargauische Grosse Rath am 14. März 1874 der Aargauischen Bank zur Erbohrung und Ausbeutung von Steinkohlen im Bezirk Rheinfelden ertheilt hat» zur Kenntnis genommen. «Diese Concession wurde am 17. Juli 1874 der unter wesentlicher Beteiligung unserer Anstalt neu gebildeten Schweizerischen Steinkohlenbohrgesellschaft in Rechten und Pflichten übertragen.» Das Aktienkapital von Fr. 600000.– enthielt allein Fr. 240000.– von dieser Bank.⁸⁸

1875 tönte der Bericht noch zuversichtlich. Die neue Diamant-Bohrmethode erreiche in vier Wochen eine Tiefe von «1422' englisch». Dazu hätte man früher drei bis fünf Jahre gebraucht. Ein erstes Resultat sei zwar negativ ausgefallen.⁸⁹ 1876 wird dann bereits eingestanden, dass man die Suche auf ausserhalb des «Concessionsgebietes» ausdehnen müsste, die nur mit «ausgedehnten finanziellen Mitteln» getätigt werden könnte. Dazu wurde keine Hilfe mehr angeboten.⁹⁰ 1877 erfolgten die Auflösung der Gesellschaft und deren Liquidation. Der Rest des Geldes solle für weitere «Bestrebungen zur Aufsuchung von Steinkohlen zur Verfügung gestellt werden». 1880,

Präsident Feer-Herzog war damals bereits zurückgetreten und verschieden, erschien im Bericht der Betrag von Fr. 14 009.65 als Überrest der Liquidation. Die Beteiligung der Bank von bisher Fr. 96 000.- war bis auf Fr. 37 200.- amortisiert worden. Zu diesem Restbetrag wurde beschlossen, die Mittel «dank des reichlichen Nutzens des abgeschlossenen Geschäftsjahres auf die vollständige Tilgung dieses unproduktiven Postens zu verwenden und dieses Geschäft damit vollständig abzuschliessen».⁹¹

Im Bericht des Verwaltungsrates zuhanden der Generalversammlung der Aktionäre 1876, also nach der Liquidation der Gesellschaft, rechtfertigte Feer-Herzog das misslungene Unternehmen als «glänzendes technisches und geologisches Experiment».⁹²

Die grossangelegte Kohlensuche und die reichlichen Geldmittel dazu mussten auch den Gemeinderat von Hägglingen aufschrecken, der seinerzeit mit seinem Unternehmen so kläglich gescheitert war. Am 24. Oktober 1875 schrieb er an die Steinkohlenbohrgesellschaft in Aarau, um mit Hinweis auf 1837 die Grabungen am Maiengrün «in Erinnerung zu bringen». Damals hätte sich hier auch eine Gesellschaft zur Ausbeutung der Steinkohle gebildet, «deren Mitglied auch Herr Ingenieur Zschokke in Aarau war». Nach übereinstimmenden Urteilen von Zuständigen sei hier eine ergiebige Steinkohlenschicht in einer Tiefe von etwa 200–300 Fuss zu finden, «während die damalige Gesellschaft sich auf einer Tiefe von kaum 30–40' beschränkte». «Auf dieser Tiefe wurde eine Steinkohlenschicht von 7–8' gefunden. Die damaligen Verhältnisse der mühsamen, kostlichen Bohrung, der Verkehr und der Werth der Steinkohlen, wie auch die finanziellen Punkte brachten die Gesellschaft zur baldigen Liquidation. Die damalige Bevölkerung hatte nicht denjenigen unternehmenden Geist und die Ausdauer, wie dies von einem solchen Projekt gefordert wird. Wir finden aber, dass die gegenwärtige Bohreinrichtung, der Werth und die Verkehrsverhältnisse und die finanzielle Lage sich dafür günstig stellen, um eine neue Bohrung anzuregen.

Diese Bohrstelle befindet sich kaum zehn Minuten vom Dorfe Hägglingen am östlichen Abhang des Maiengrün und bietet sehr günstigen Zugang. Die geringen Unkosten, die ein neuer Bohrversuch in Anspruch nehmen würde und da hiesige Private sich möglicherweise bei einem bezgl. Unternehmen angemessen beteiligen»,⁹³ wolle man dieses Projekt der Gesellschaft zur Prüfung unterbreiten.

Die Anfrage löste offenbar kein Engagement aus. 1877 wurde zu dieser kostspieligen Untersuchung im Bezirk Rheinfelden, die ohne jeglichen Erfolg abgeschlossen werden musste, ein umfänglicher Bericht erstellt. In unserm Zusammenhang wird klar, weswegen Mühlberg so spöttisch über unbedarfte Grabungen nach Kohle im Aargau urteilte: er hatte damit wohl nicht die frühen Versuche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts treffen wollen, sondern allein auf die Bohrungen in Rheinfelden gezielt, die seinen Forschungen zum Trotz durchgeführt worden und so kläglich gescheitert sind.

Ammerkungen

- ¹ Tschopp, Charles: Der Aargau. Eine Landeskunde. Aarau 1961, 208ff.
- ² Bronner, Franz Xaver: Der Canton Aargau. Bern und St. Gallen 1844.
- ³ Ebd. 307.
- ⁴ Ebd. 474.
- ⁵ Ebd. 252.
- ⁶ Ebd. 256.
- ⁷ Halder, Nold: Geschichte des Aargaus, Bd. 1, Aarau 1953, 23, seine Wahl in den Regierungsrat sei «eine schlimme Hypothek»; siehe Müller-Wolfer in Biographisches Lexikon des Aargaus, «ein politisch amoralischer, von brennendem Ehrgeiz erfüllter Karrieremacher»; Neuenschwander, Heidi. In: Chronik von Möriken-Willegg, 1992, 57 «dem zwielichtigen» Dolder; usw.
- ⁸ Hilty, Carl: Öffentliche Vorlesung über die Helvetik. Bern 1878, 567.
- ⁹ Elmer, Elice: Dolder Johann Rudolf als helvetischer Politiker 1798–1803. Diss. Zürich 1927.
- ¹⁰ Isler, Fred in «Chronik von Willegg», Möriken-Willegg 1992, 57.
- ¹¹ Aeschbach, Gustav: Das «Holundermännchen» im Bundesrat, Aargauer Tagblatt, 7. Februar 1976.
- ¹² Hilty, Helvetik, 567.
- ¹³ Neuenschwander, Chronik von Möriken-Willegg, 57.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Isler, Fred, Chronik von Willegg, 149.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Dolder: Blütenstand der Holunderstaude.
- ¹⁸ StABE: DSCN 1814 Dokument 19
- ¹⁹ 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen. Aarau 1954, 169
- ²⁰ Wohl gemeint: Holzkohle.
- ²¹ Die «Feuerarbeiter» erscheinen als Begriff Dolders immer wieder. Damit bezeichnet er wohl seine eigenen Arbeiter, die für die Zubereitung der Farbe zuständig waren, als auch Schmiede, Eisenschmelzer usw.
- ²² StABE Schreiben vom 28. April 1783, Exposé. DSCN 1815–1817 Dokument 20f.
- ²³ StABE Schreiben vom 28. April 1783, Exposé II. DSCN 1818–1819 Dokument 22f.
- ²⁴ StABE Schreiben vom 28. April 1783, Exposé I, DCSN 1815–1817 Dokument 20f.
- ²⁵ Kissling, Ernst: Die Schweizerische Molassekohle westlich der Reuss. In: Beiträge zur Geologie der Schweiz. SNG Bern 1903, 70.
- ²⁶ Steiner, Peter: Geschichte von Reinach, Reinach 1995, 377.
- ²⁷ Es fehlt das Todesdatum von Jakob Merz, Vater. Mündliche Auskunft von Dr. Peter Steiner, Reinach.
- ²⁸ StABE DSCN 1789, 1790, 1791, 194.
- ²⁹ In Lauterbrunnen wurde damals brauchbare Schieferkohle ausgebeutet.
- ³⁰ Früheres Längenmass im Bergbau, rund 2 m (niederdeutsch: Klafter).
- ³¹ StABE, Bericht von Dolder. DSCN 1796. 189–191, BV 890, 891, 892.
- ³² Gemeint sind die Fundstellen Lauterbrunnen und Kandersteg.
- ³³ Einen Hinweis auf diese Begehung finden wir im Grubenbericht Dolders vom 17. Juni 1789. Er weist darauf hin, dass sich die Grube im selben Zustand befindet wie von Holliger und Frey «vor ungefähr anderthalb Jahren bei der Untersuchung befunden worden».
- ³⁴ Der Bericht des Klägers Merz ist undatiert. Wir kennen lediglich das Datum des Begleitschreibens von Landvogt Weiss: 18. Juni 1789. Die Klageschrift lag möglicherweise schon einige Zeit auf dessen Pult. Der Gegenbericht von Dolder stammt vom 17. Juni 1789 und nimmt Bezug auf die Darstellung der Kläger.
- ³⁵ Mit Nieht ist wohl Mergel gemeint.
- ³⁶ StABE DSCN 1801–1803 Document 219, 223, 224.
- ³⁷ Kissling, westlich der Reuss. 73.
- ³⁸ Fast wörtliche Transkription bei Kissling, Beiträge, 71. Original: StABE DSCN 1796, 189.
- ³⁹ Müller, Andreas: Mineralbad Schwarzenberg. Jahresschrift der Historischen Vereinigung Wynental 1993/94.
- ⁴⁰ Ort, Werner: Der modernen Zeit entgegen. Heinrich Zschokke prägt den Aargau, Baden 2003, 43
- ⁴¹ STAAG Protokolle des Kleinen Rates. Bd 1. Bericht über den Zustand sämtlicher Bergwerke auf die Jahre 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809. Nr. 35, F. No 8.
- ⁴² Friedrich Ginsberg nur bis 10. August 1812.
- ⁴³ Ort, Zschokke, 58
- ⁴⁴ STAAG Bericht über den Zustand der Bergwerke 1808. Protokoll des RR vom 6. 9. 1809 und Brief von Ginsberg vom 10. 8. 1812.
- ⁴⁵ Ort, Zschokke, 69.
- ⁴⁶ Kissling, westlich der Reuss, S. 73.
- ⁴⁷ Rabdomantin: altes Fachwort für Rutengängerin, desgleichen geognosisch: erdstrahlentechnisch.
- ⁴⁸ Ort, Zschokke, 69
- ⁴⁹ Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1820, 61 f.
- ⁵⁰ Letsch, Emil: Die Schweizerische Molassekohle östlich der Reuss. In: Beiträge zur Geologie der Schweiz. SNG Bern 1899. Kissling, westlich der Reuss, 1903.
- ⁵¹ Mühlberg, Fritz: Ausbeutungsstellen von Gesteinen. 1895, 10.

- ⁵² Ebd. Schlusswort, 45.
- ⁵³ Bronner, Aargau, 474.
- ⁵⁴ Ebd. 300.
- ⁵⁵ StAAG RRB 1809, 242, 374; F. Nr. 8 (21.8.1808), zitiert aus Brüschweiler/Kottmann/Steigmeier, Spreitenbach, Spreitenbach 2000, 140.
- ⁵⁶ StAAG RRB 1808.
- ⁵⁷ StAAG RRB 1808.
- ⁵⁸ StAAG 1808 Nr. 35, F. No 8.
- ⁵⁹ Letsch, östlich der Reuss, 108
- ⁶⁰ Schreiben vom 8.12.1808, unterzeichnet von Präsident Wertmüller von Elgg, StAAG RRB 1808.
- ⁶¹ StAAG RR-Protokoll vom 9. Mai 1809.
- ⁶² Letsch, östliche der Reuss, 108, zitiert aus A. Escher von der Linth, Tagebücher, Bd. IV, pag. 25.
- ⁶³ Ebd.
- ⁶⁴ Spreitenbach, Gemeinderatsprotokoll vom 11. Juni 1879.
- ⁶⁵ Spreitenbach, Gemeinderatsprotokoll vom 27. Juni 1879.
- ⁶⁶ Spreitenbach, Protokoll der Gemeindeversammlung vom 27. Juli 1879.
- ⁶⁷ Letsch, östlich der Reuss, 108.
- ⁶⁸ Ebd.
- ⁶⁹ Ebd. 109.
- ⁷⁰ Bronner, Aargau, 222.
- ⁷¹ Nach Studer, Geologie der Schweiz, 1853, II. 459, zit. bei Ernst Kissling, 74
- ⁷² Nach Studer, 459.
- ⁷³ Bronner, Aargau, 222.
- ⁷⁴ StAAG RRP vom 12. Mai 1937, 237.
- ⁷⁵ StAAG RRP vom 19. Juni 1837, S. 308.
- ⁷⁶ StAAG RRP vom 22. Juni 1837, 311.
- ⁷⁷ StAAG RRP vom 11. September 1837, 447.
- ⁷⁸ StAAG RRP vom 29. Dezember 1837.
- ⁷⁹ In Wirklichkeit stehen in diesem Cassabuch Notizen bis zum Jahr 1840.
- ⁸⁰ «Aargauer Tagblatt» vom 18. Dezember 1893, in der Rubrik «Aargau».
- ⁸¹ Gemeinderatsprotokoll Hägglingen vom 14.9.1893, 284.
- ⁸² Mündliche Auskunft von alt Gemeindeschreiber, Paul Borner, Hägglingen.
- ⁸³ Dr. Carl Vogt, Genf/Amanz Gressly, Glashütten/Dr. Casimir Mösch, Frick, später Zürich; Angaben in Feer-Herzog: Documente zur Gründung der Schweiz. Steinkohlenbohrgesellschaft, veröffentlicht durch die Aargauische Bank. Aarau 1874. 6.
- ⁸⁴ Zeitungsartikel aus NZZ vom 19. Oktober 1876 im Dossier «Steinkohlenbohrungen» im Bezirk Rheinfelden.
- ⁸⁵ Feer-Herzog, Documente, 6.
- ⁸⁶ Ebd., 17.
- ⁸⁷ Jahresbericht «Aargauische Bank», 1873, 6.
- ⁸⁸ Jahresbericht «Aargauische Bank», 1874, S. 5.
- ⁸⁹ Jahresbericht «Aargauische Bank», 1875, 4.
- ⁹⁰ Jahresbericht «Aargauische Bank», 1876, 4.
- ⁹¹ Jahresbericht «Aargauische Bank», 1880, 6f.
- ⁹² Bericht des Verwaltungsrathes an der Generalversammlung der Aktionäre, Aarau 1876, 32.
- ⁹³ Brief des Gemeinderates Hägglingen vom 24. Oktober 1875 im gleichen Dossier im StAAG.